Die verborgene Welt

Zeitschrift für christliche Parapsychologie, Seelen- und Schicksalsforschung

Verantwortlich: Josef Kral in Schondorf b. München. **Verlag u. Druck:** Aventinus-Verlag Abensberg Ndb /Schondorf. **Postscheck:** Josef Kral Amt München 109068. — Alle Zuschriften, Bestellungen usw. nach Schondorf erbeten. **Erscheint:** vierteljährl. - **Abonnement:** halbjährl. DM 1,80.–, jährl. DM 3,60 einschl. Porto, Einzelnummer: DM 0,90.

Nr. 4 (6. Jahrgang von „Glaube und Erkenntnis") **Schondorf** bei München, 1. Oktober 1957

Der Spuk im Gottesberger Pfarrhaus

Von Bruno Grabinski.

In Schlesien war seinerzeit, und zwar bis vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, das Pfarrhaus in Gottesberg bei Waldenburg als besonders vom Spuk heimgesucht ziemlich allgemein bekannt. So bekannt, daß sogar der Breslauer Fürstbischof, Kardinal Bertram, als er 1937 in Gottesberg zur Firmung weilte, sich bei dem damaligen Pfarrer W. nach den Spukvorgängen erkundigte, wie mir dieser mitteilte. Aber er konnte ihm nichts darüber berichten, weil er selbst nichts erlebt hatte. Dagegen sollen dessen Vorgänger, vor allem Pfarrer Michael und auch Kapläne, oft so durch spukhafte Vorgänge erschreckt worden sein, daß sie aus dem Pfarrhaus auszogen. — Kürzlich übermittelte mir Herr G., der seinerzeit als Sohn des Küsters mit seinen Eltern im Pfarrhaus von Gottesberg wohnte, einen an Hand einer eingehenden Skizze abgefaßten langen Bericht, sowohl über seine eigenen Erlebnisse als auch über solche des damaligen Pfarrers W., die er in späteren Jahren von diesem erfahren hatte. So berichtet Herr G. u. a.:

„In der ersten Zeit bewohnten meine Eltern einige Zimmer im Obergeschoß, die später Kaplanwohnung wurden. Neben unserer Wohnung waren Bodenkammern, in denen meine 13 und 15 Jahre alten Brüder schliefen. Eines Nachts im Herbst 1899 kamen meine Brüder zitternd vor Angst an unsere Tür und polterten die Eltern aus den Betten. Es sei etwas Schreckliches geschehen, erzählten sie und wollten nicht mehr in die Kammer zurück. Es habe furchtbar an Tür und Wänden gekratzt, und zwar wie mit Krallen. Dazu seien Stimmen vernehmbar gewesen, die sie aber nicht verstanden hätten. Alles Zureden und Drohen des überstrengen Vaters half nichts, sie mußten in unserem Zimmer, so gut es eben ging, untergebracht werden. Sie hatten noch berichtet, daß ihnen zuletzt jemand die Bettdecke mit einem Ruck weggezogen habe. Die folgenden Nächte verbrachten sie bei befreundeten Familien.

In der Silvesternacht 1899 ereignete sich ebenfalls ein sehr merkwürdiger Vorfall. Vier Jungens und zwar zwei Ministranten und zwei evangelische Altersgenossen, hatten die Absicht, an das Schlafzimmerfenster meiner Eltern zu klopfen (wir wohnten damals bereits unten), um meinem Vater ein gesegnetes Neujahr zu wünschen. Doch dazu sollte es nicht kommen. Alle vier sahen einen fremden Geistlichen vom Friedhof, der schräg gegenüber vom Pfarrhaus lag, herunterkommen. Er sei mit Reverende und Birett bekleidet gewesen. Der älteste der Ministranten ging auf ihn zu, um ihm Neujahr zu wünschen. Als sich beide auf etwa zehn Schritt einander genähert hatten, verschwand der Geistliche urplötzlich. Das alles spielte sich während des Geläuts der Kirchenglocken und des Straßentrubels ab. Die vier Jungens, die sämtlich Zeugen des Verschwindens jener Erscheinung gewesen, waren daraufhin bedrückt nach Hause gegangen. Die beiden Ministranten aber erzählten am anderen Morgen ihr Erlebnis meinem Vater, der ihnen strengstes Schweigen gebot. Doch bald erfuhr Pfarrer Michael davon und er beauftragte mich, alle vier Jungens zu ihm zu bestellen, um sie darüber zu vernehmen. Alle blieben im Kreuzverhör bei ihren Aussagen und gaben übereinstimmend die Stelle an, in der die Erscheinung des Geistlichen verschwunden war. Von protestantischer Seite wurden die beiden evangelischen Jungen unter schärfsten Druck gesetzt (es gab sogar Schläge), damit sie alles als Schwindel erklären sollten, aber es war vergeblich.

Etwa fünf bis sechs Jahre später schlief ich in der Kammer, die seinerzeit meine Brüder benutzt hatten. Eines Tages kam ich mit Kaplan R. aus einer Vereinssitzung und ging zu Bett. Ich lag noch im Halbschlaf, als ich durch ein Gepolter und Stimmengewirr aufgeschreckt wurde. Ich rührte mich nicht und horchte angespannt, konnte aber nichts verstehen. Nach einigen Minuten hörte ich auf dem Dachboden über mir ein Rollen wie von Kegelkugeln und Mangelkullen. Darauf

---

INHALT DES HEFTES:

Der Spuk im Gottesberger Pfarrhaus. Von B. Grabinski.

Leben, Beten und Werk des Padre Pio. Von Prof. Dr. Gebhard Frei und Dr. Otto Kopp.

Spuk in einem österreichischen Schulhaus.

Suggestions- und Strahlungstherapie, ihre Scheidung und ihre Grenzen. Von J. P. Schöler.

Ein neuer Fall des Phänomens der eingebrannten Hand. Von Bruno Grabinski.

Die ewige Täuschung der irdischen Sinne. Von H. E. Douval.

Die Hierarchie der Engel. Von Dionysios Areopagita.

Eine abgeschiedene Nonne erscheint, wie sie voraussagte, als Wohltäterin. Auszugsweise nach M. J. v. Waltendorf, Geschichte einer Seele, Villingen 1933, von Dr. H. Hermann, Tübingen.

Erlebnisberichte.

Aus aller Welt.

Bücher und Schriften.

vernahm ich ein Klopfen an meiner Wand, es war der Kaplan im angrenzenden Nebenzimmer, der mich rief. Ich sprang auf und lief zu ihm, der ebenfalls das Rollen mit angehört und noch anderes erlebt hatte. So hatte unter anderem eine unsichtbare Hand seine Bet-Kniebank und einen Stuhl umgerissen. Er war entsetzt und sprachlos. Wir zogen uns rasch an und flüchteten zu meinen Eltern in die Parterrewohnung.

Ich ging nicht mehr in diese Kammer zurück und Kaplan R. blieb in der elterlichen Wohnung, nachher wurde er von einer Lehrerfamilie für einige Nächte zum Schlafen eingeladen. Pfarrer M. dagegen stand unseren Berichten sehr skeptisch gegenüber. Inzwischen hatten wir Klingelleitungen anlegen lassen, um im Falle weiteren Spuks meinen Vater sofort davon in Kenntnis zu setzen.

Es vergingen Monate, Pfarrer M. war in Urlaub, es war mitten im Sommer. Eines Abends lag ich in meiner Bodenkammer und war gerade eingeschlafen, da ging es wieder mit dem Gepolter und Stimmengewirr los, aber viel stärker als das erstemal. Sofort traten die Klingeln in Tätigkeit. Inzwischen rollte es weiter im Dachboden. Alsbald war mein Vater zur Stelle, ebenso auch der Kaplan, der ebenfalls wieder aufgeschreckt worden war. Zu Dritt stürmten wir auf den Bodenraum, konnten aber nichts Verdächtiges feststellen. Diesmal hatte auch unser Kantor, der in der Parterre wohnte, den Tumult wahrgenommen und auch er kam von selbst auf den Speicher. Als wir dann die Kaplanwohnung betraten, war hier alles durcheinandergeworfen! Stühle lagen am Boden, ferner Kleider, Rochet, Reverende, Bücher und Hefte wirr durcheinander, das Bett war zerwühlt, das unterste zu oberst, das Brevier lag offen auf dem Betpult, auf dem es vorher geschlossen gelegen hatte. Kaplan R. blieb noch etwa drei Jahre in Gottesberg und wurde 1912 nach Oberschlesien versetzt. Von einigen Patres, die in Gottesberg Aushilfe leisten sollten, weiß ich, daß sie sich sträubten, ein zweitesmal dorthin zu gehen, sie baten später um eine Uebernachtungsmöglichkeit außerhalb des Pfarrhauses.

Als ich 1923 aus Oberschlesien, wohin ich als Bergvermessungssteiger gegangen war, zu meinen Eltern in Gottesberg auf Urlaub kam, ließ mich Pfarrer Michael zu einer Unterredung kommen. Ich war erstaunt, als er auf die Spukvorgänge zu sprechen kam, da er ja diesen sehr abweisend gegenüber gestanden hatte. Und noch erstaunter war ich, als er mir nun seine eigenen Erlebnisse erzählte, so unter anderem folgendes: Es begann mit Klopfen an der Zimmertür, sodaß er wiederholt „Herein" gerufen habe, ohne daß jemand eingetreten sei. Später habe sich die Tür geöffnet, die dann wieder von selbst zugegangen sei. Starr vor Schreck sei er am Schreibtisch sitzen geblieben. Da habe er am Aktenregal ein Geräusch gehört, worauf er aufgestanden und hinzugetreten sei. Da habe sich der Vorhang von selbst aufgezogen und ein altes Vermeldungsbuch habe sich aus der Reihe vorgeschoben. Beherzt habe er es wieder zurückgeschoben, doch sofort sei es wieder hervorgekommen. Das habe sich öfter wiederholt, bis ein starker Schlag auf das Regal erfolgt sei. Er habe dann das Buch in die Hand genommen und darin einen Zettel mit der Bestellung einiger hl. Messen gefunden, die an einem bestimmten Termin gehalten werden sollten. Er habe das Buch wieder an seinen Platz gestellt und den Vorhang zugezogen, worauf dieser von selbst wieder aufgegangen sei. Das habe sich mehrmals wiederholt, worauf eine Stimme laut geworden sei, die er aber nicht verstanden habe. Zugleich sei ein schwerer Stuhl, auf dem drei große Bücher gelegen, auf den Fußboden geworfen worden, was einen großen Krach verursacht habe. Der Pfarrer habe die „Sturmglocke" in Bewegung gesetzt und es seien fast zu gleicher Zeit mein Vater, die Pfarrwirtin und die Köchin in das Arbeitszimmer gestürmt und hätten sich die Bescherung angesehen. Sie hätten einen total fassungslosen Pfarrer vorgefunden. Dieser habe dann das Vermeldungsbuch mit dem darin liegenden Zettel an sich genommen und auf den Schreibtisch gelegt. In der Folge seien die auf dem Zettel vermerkten Messen gelesen worden, worauf längere Zeit Ruhe im Pfarrhause geherrscht habe.

Eines Abends im Advent habe Pfarrer M. während des Breviergebets hinter sich eine halblaute Stimme gehört, die die gleichen Gebetsstellen mitgebetet habe. Der Schweiß sei ihm dabei vor Angst heruntergelaufen, verbunden mit starkem Herzklopfen, da er nicht gewagt, das Breviergebet auszusetzen. Schließlich habe er aber das Brevier umgedreht, auf den Betschemel gelegt, worauf das Buch von unsichtbarer Hand umgewendet worden sei und die Stimme zur Fortsetzung des Gebetes gedrängt habe. Da er aber nicht mehr weiter gekonnt, habe er wieder den Klingelzug ziehen wollen. Als er im Begriff gewesen sei, dies zu tun, habe er einen Schlag auf die Hand erhalten. Aufgeregt sei er dann durch die Wohnung gewandert, während ihm Bücher, Schriftstücke und Briefe von den Tischen nachgeworfen wurden. Aber dann habe er sich aufgerafft und sein Brevier weiter gebetet, wobei die Stimme wieder mitgebetet habe und zwar bis zum Schluß. Danach habe der Unsichtbare (offenbar ein früherer Geistlicher) den kostbaren Feiertagskelch, der sich im Etui befand, vor den Pfarrer auf den Tisch gestellt. Dieser Kelch habe sonst in einem anderen Zimmer auf einem Schrank gestanden. Vermutlich sei dieses Hinstellen des Kelches eine Aufforderung gewesen, die vergessenen Messen zu lesen. Hierauf klingelte Pfarrer M. wieder und es sei die ersehnte Hilfe der Hausgenossen gekommen, bei denen auch wieder mein Vater gewesen wäre. Pfarrer M. aber wurde vor Aufregung krank und nahm danach einen Erholungsurlaub in Wörishofen.

Nach seiner Rückkehr sei einige Zeit keine Störung gewesen. Eines Tages aber und zwar am hellen Tage, habe sich beim Brevierbeten wieder die bekannte Stimme gemeldet und mitgebetet. Schließlich habe er täglich einen Spaziergang gemacht, um draußen sein Brevier zu beten und Ruhe zu bekommen. Als er einmal nach seiner Rückkehr mit meinem Vater im Pfarrbüro geweilt, habe mein Vater klar und deutlich gehört, wie jene Stimme dem Pfarrer, der sich im Nebenzimmer befand, den Auftrag gab, abends 11 Uhr allein in die Kirche zu kommen. Pfarrer M. habe sich darauf mit meinem Vater beraten, was zu tun sei. Er habe dann meinen Vater gebeten, um diese Zeit in seiner Nähe zu bleiben. Gegen 11 Uhr seien dann beide in die Kirche gegangen, die kurz vorher elektrische Beleuchtung erhalten hatte. Zunächst sei die ganze Kirche von unten bis oben zum Dachboden abgesucht worden. Während mein Vater in der Vorhalle blieb, habe sich Pfarrer M. im eigentlichen Kirchenraum aufgehalten. Plötzlich habe sich eine jammernde Stimme gemeldet, die vom Altar herkam und um eine hl. Messe gebeten habe. Zunächst unschlüssig, sei Pfarrer M. dann doch in die Sakristei gegangen und habe dann alles für die Messe vorbereitet. Nachdem er am Altar zwei Kerzen angezündet, habe er mit der Messe begonnen, während die Stimme den lateinischen Text des Meßbuches mitgebetet habe. Bei einigen Stellen aber habe sie laut gejammert. Besonders die Konsekrationsformel bei der Wandlung wollte nicht die richtige Form bekommen, bis Pfarrer M. diese klar

und deutlich aussprach bzw. aussprechen mußte. Dann sei alles bis zum Schluß ohne besondere Hemmung gegangen. Erst gegen ein Uhr nachts sei Pfarrer Michael zu meinem Vater im Vorraum der Kirche gekommen und habe ihn aus seiner ungewöhnlichen Situation erlöst, in der er Furcht empfunden habe.

Diese Nachtbesuche in der Kirche hätten sich während einiger Monate wiederholt, ohne daß mein Vater weiter dabei sein brauchte. Viel Gerede sei dann aufgekommen, weil das elektrische Licht in der Kirche bald bemerkt worden sei und der Kirchenvorstand sich wegen der Stromkosten eingemischt habe. Eines Abends hätten diese nächtlichen Kirchenbesuche ein Ende gefunden, als nach einer Messe die Stimme „Gott vergelts!" gesagt habe, sie sei nun erlöst. Vorher habe Pfarrer Michael aber noch einmal in den Beichtstuhl gemußt, um die Absolution gegenüber dieser Seele auszusprechen (!). "Dank! Dank!" seien die letzten gehörten Worte gewesen. — Pfarrer M. entschloß sich danach, diese Pfarrei aufzugeben und ging nach Riemertsheide, Kr. Neiße. Als ich ihn dort besuchte, hatte er seine in Gottesberg gehabten Erlebnisse niedergeschrieben und angedeutet, daß er mir das Material überlassen werde. Leider kam es nicht mehr dazu, denn er starb bald, und wo seine Niederschriften geblieben waren, konnte ich nicht feststellen."

Dieser Bericht ist in mehr als einer Hinsicht sehr bemerkenswert. An der Glaubwürdigkeit des Berichterstatters, den ich eingehend befragt habe, ist kaum zu zweifeln, vor allem nicht bezüglich seiner eigenen Erlebnisse. Was ihm Pfarrer Michael später mitgeteilt, liegt, was die Vorgänge im Pfarrhaus angeht, ganz auf der Linie des von Herrn G. Erlebten. Dagegen stellen die ihm gemachten Angaben des Pfarrers über die nächtlichen Gottesdienste in Verbindung mit der Stimme des Unsichtbaren geradezu einzig dastehende Begebnisse dar, die der Skeptiker freilich aus mehr als einem Grunde bezweifeln könnte, obschon ähnliche Fälle in der okkultistischen Literatur ebenfalls vorhanden sind. Der Umstand, daß auch das Ordinariat in Breslau über die Spukvorgänge im Gottesberger Pfarrhaus unterrichtet war, spricht jedenfalls dafür, daß ihnen Tatsachen zugrunde gelegen haben. In diesem Sinne habe sich auch einmal Domkapitular Jäschke geäußert.

Leben, Beten und Werk des Padre Pio

Theologische Betrachtung und Bericht einer Reise von Prof. Dr. Gebhard Frei und Dr. Otto Kopp

Wir freuen uns, unseren Lesern den in mehreren angesehenen Schweizer Tageszeitungen erschienenen Bericht unseres verehrten Mitarbeiters Dr. Gebhard Frei — Philosophieprofessor am Bruderklausenseminar Schöneck und als einziger katholischer Geistlicher Dozent am weltberühmten C. G. Jung-Institut Zürich — und des Herrn Dr. Otto Kopp über eine Reise zu Pater Pio vorlegen zu können.

Einige Reflexionen

Man hat das, was eine Gestalt wie Padre Pio und die vielen anderen Stigmatisierten uns von Gott her wohl sagen möchten, bis in die katholische Wissenschaft hinein zu entwerten gesucht, indem man sagte, die Stigmatisation sei ein bloß natürliches, psychologisches Phänomen, aufgebaut auf einer „hysterischen Konstitution". Manche brachten es in Verbindung mit der „Blutungsbereitschaft" der Frau zur Zeit ihrer Reife. Damit stimmt die Tatsache der rund 40 männlichen Stigmatisierten schon gar nicht überein, aber auch, daß Stigmen vor und nach der Zeit der Geschlechtsreife einsetzten, bei Maria Morice mit acht, bei Angela della Pace mit neun Jahren, bei Christine Maria vom Hl. Kreuz mit 65, Ursula Benincasa mit 69, Delicia di Giovanni mit 75 Jahren.

Um sich die Erklärung leichter zu machen, spricht man dann nur von Blutungen der Oberfläche der Haut (Lederhaut) oder blutschwitzenden Stellen. In manchen Fällen ist aber ganz klar bezeugt, daß Hand- und Fußstigmen gänzlich durchgingen, so daß der Beobachter Daumen und Zeigefinger seiner Hand durch die Wunde durch zusammenbringen konnte, wie Kanonikus Nitti bei den Wundmalen der Maria Franziska von den fünf Wunden berichtet. In einer Rede am Bremer Rundfunk hat der Vorsteher der psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik von Innsbruck, Prof. Urban, auf eine Reihe Unterschiede zu hysterisch bedingten, rein psychogen oder durch Hypnose entstandenen Wunden hingewiesen. Es gäbe keinen Parallelfall, in dem in einer Sekunde — wie bei einigen Stigmatisierten — alle fünf Wunden plötzlich da waren. Es gäbe ebensowenig einen Parallelfall, in dem solche Wunden jahre- und jahrzehntelang unverändert dauerten und z. B. jeden Freitag bluteten. Andere Wunden seien entzündlich und zeigten einen Heilungsprozeß, die Stigmen aber nicht. Oft seien sie geometrisch scharf gebildet, würden nie eitern usw. Bei Karl von Sezze zeigte die Autopsie der Leiche nach einer von mehreren Aerzten unterzeichneten Urkunde, daß das Herz nicht nur völlig durchbohrt war, sondern auch die Nachbildung eines Kruzifixes und eines zehn Zentimeter langen Nagels im Herzen sich fand. Heute noch sind die Zeichnungen aufbewahrt, auf denen Veronica Giuliana in den Jahren 1715, 1718, 1719, 1720 und 1727 angab, welche Gegenstände und in welcher Anordnung sie gewisse Gegenstände in ihrem Herzen sähe, und der Befund nach ihrem Tode entsprach genau der letzten Zeichnung: ein Kreuz, eine Dornenkrone, ein Kelch, drei Nägel, eine kleine Säule, sieben Schwerter und mehrere Buchstaben, die Anfangsbuchstaben ihrer Lieblingstugenden. Diese und viele andere Tatsachen werden von den Vertretern einer rein psychogenen Theorie gerne verschwiegen, weil mit „Blutungen der Lederhaut" nicht durchzukommen ist.

Man sagt, daß bei einigen Stigmatisierten die „hysterische Konstitution" sogar ärztlicherseits festgestellt sei, die plötzliche Erkrankungen und Heilungen an solchen Menschen beobachten konnten. Nur geben zwar nicht alle Fachleute die genau gleichen Angaben, was zum Wesen der „hysterischen Konstitution" gehöre. Die wichtigsten Merkmale bedeuten aber das Gegenteil dessen, was wir bei den Stigmatisierten sehen, von denen immerhin 61 selig- oder heiliggesprochen sind. Die Fachleute betonen, daß die hysterische Konstitution ein starkes Kreisen um sich selbst, einen geistigen Egoismus, bedeute — die Stigmatisierten aber kreisen in überdurchschnittlichem Maß um Gott, um Christus, tragen ihre Leiden für die Kirche, die Rettung der Seelen usw. Der Labilität des hysterischen Charakters steht die oft jahrzehntelange, stille Treue vieler Stigmatisierten gegenüber, ihr gleichmäßiger Leidensmut, ihre Geduld, dem Eigensinn der Hysterischen der Gehorsam der Stigmatisierten ihren Beichtvätern und der kirchlichen Obrigkeit gegenüber. Die hysterische Konstitution verführt die damit Behafteten aus

dem gesteigerten Egoismus heraus zu fliehen vor dem Einerlei des Lebens, sich bemerkbar zu machen und Einfluß zu haben durch Dienen oder Herrschen, durch Freundschaft oder Skandal, Arbeit oder Krankheit oder sonst etwas, während viele Stigmatisierte jahrelang und jahrzehntelang in der Stille eines Krankenzimmers oder einer Klosterzelle leben, oder sich dazu in hingebungsvoller Seelsorgsarbeit verzehrten, wie ein Philipp Neri und andere. (Er hatte nur das Herzstigma, und infolge der inneren Liebesglut brachen ihm zwei Rippen — und arbeitete in diesem Zustand noch 51 Jahre). Ein leuchtendes Beispiel dafür ist nun gerade Padre Pio. Statt hysterischer Unwahrhaftigkeit haben die Stigmatisierten ein sehr verfeinertes Gewissen gezeigt, wenn sie alle auch Menschen blieben und ihre Menschlichkeiten annehmen mußten.

Während von der Summe der Hysterischen für die Gesamtheit nichts Aufbauendes und Segensreiches ausging, ist von den rund 400 Stigmatisierten ein Strom der Auferbauung, der Bekehrungen, der Gnade und Sühne ausgegangen, oft bis zur Hilfe auch an den kranken Körpern ihrer Mitmenschen, wie wir es auch bei Padre Pio sehen. Wer beim ganzen Phänomen nur auf die fünf blutenden Punkte am Leibe schaut und diese Tatsache herauslöst aus dem Gesamtbild des Charakters, des ganzen religiösen Verhaltens, der Segenswirkung auf andere, betrachtet nur einen kleinen Teilaspekt und läßt auch als Wissenschaftler eine Totalschau vermissen. Für die Stigmatisierten sind die Stigmen, mit allen Opfern, die damit verbunden sind, der Weg, auf dem sie sich Christus angleichen, wie andere sich auf einem andern Weg ihm angleichen. Für die Kirche und die Seelen „ergänzen sie an ihren Gliedern, was dem Leiden Christi noch mangelt", um mit Paulus zu sprechen. Für viele Menschen und für eine oft christusfremde Zeit sind sie ein Zeichen, das aufgerichtet ist, damit die Tat von Golgatha mehr Menschen ins Bewußtsein komme. Sicher ist uns die wissenschaftliche Diskussion des Phänomens dadurch nicht verwehrt, im Gegenteil. Aber sie sollte im Geiste jener Ehrfurcht geführt werden, die jedes religiöse Phänomen verdient.

Seit Hans Driesch den gestaltenden Einfluß der Entelechie auf die vom Bios in den Dienst genommene Materie nachgewiesen hat, seit Heisenberg gesagt hat, die Welt beginne für den Atomphysiker mehr einem großen Gedanken als einer großen Maschine zu gleichen, seit die Psychosomatik den krank- und gesundmachenden Einfluß der Psyche auf den Körper studiert, seit die Psychotherapie von „Konversionsneurosen" weiß, das heißt von psychischen Vorgängen, die ins Körperliche sich kehren (konvertieren), seit die Parapsychologie von Materialisationen spricht, ist uns das Ineins von Leib und formender Geistseele viel klarer geworden als je. Die Stigmen als Gesamtphänomen nötigen uns nach wie vor, die Hand Gottes im Hintergrund der Phänomene zu sehen und nicht bei einer nur innerpsychischen und innerweltlichen Betrachtungsweise stehen zu bleiben. Aber aus den neuen Erkenntnissen sehen wir gleichsam, welche höhere Kräfte der Natur Gott „in Bewegung setzt". Man kann wohl sagen, daß bei einem Medium auch Bilokation (Verdoppelung) vorkommt, wie bei Padre Pio, oder Kenntnis fremden Seelengehaltes, ja jedes außerordentliche Einzelphänomen. Die zentrale Frage aber ist, ob von irgendeinem Medialen für das Reich Gottes und Christi so viel Mächtiges und Aufbauendes ausgeht, wie von der Gesamtpersönlichkeit und dem Wirken eines solchen Mannes. Die „Früchte" sind das Entscheidende, und die Früchte unterscheiden sich von den Schein-früchten oft erst nach langer Zeit. Das weiß die Kirche aus zweitausendjähriger Erfahrung und ist deswegen so vorsichtig im Urteil und spricht ihr definitives Wort nie vor dem Tode eines Menschen. Für ihn ist diese Zurückhaltung und Vorsicht oft schmerzlich, wie auch für seine Freunde, aber dieser Schmerz ist ein Teil jenes heilsamen Leidens, von dem der Herr sprach: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es keine Frucht."

Gebhard Frei

Die Begegnung

I

Was im kleinen Kapuzinerkloster der Madonna delle Grazie in San Giovanni Rotondo geschieht, ist überwältigend und unwesentlich. Die Heiterkeit der Feldblumen, in denen kleine Kinder spielen, blüht hier; doch ging kein Wort während der Tage von San Giovanni so oft durch den Kopf wie dies: „O Haupt voll Blut und Wunden ..." — Hie und da spürt man, daß zweitausend Jahre Zucht und Lehre der Kirche nur dünne Schichten zu legen vermochte über den Aberglauben, der zäher hielt als die Ruinen der Göttertempel. Plötzlich, nicht weniger selten, findet man das Senfkorn des Glaubens, das Berge versetzt: Zeugnis, Erfüllung, Einzigartigkeit des Neuen Testamentes und ewigen Bundes. — Hier vermählen sich südliche Glut und nördliche Verhaltenheit, verschenkende Güte und eiserne Strenge. — Der weitgereiste Korrespondent des liberalen Weltblattes, der beim nächtlichen Gang um die Kolonaden von St. Peter bewundernd zum einzig erhellten Fenster des päpstlichen Arbeitszimmers hinaufblickt und gesteht, ihn fasziniere als Andersgläubigen neben der Arbeitskraft eines 80jährigen am meisten an der römischen Kirche die selbstverständliche Uebernationalität, Universalität, der man hier Schritt für Schritt begegne, hätte diese auch bei den Kapuzinern von San Giovanni Rotondo finden können, trotzdem hier keine deutschen, japanischen, indischen Seminaristen vor afrikanischen und italienischen Prälaten das Knie beugen; trotzdem die Kulisse von Land und Volk — im Guten und weniger Guten — stark mitprägt, was geschieht.

Volk und Land des Gargano, der Gebirgslandschaft über dem Golf von Manfredonia, die in die Adria hinaus den Sporen des italienischen Stiefels bildet. Palästina Italiens wird sie genannt. Tatsächlich: der vom Norden her Reisende verläßt den Zug, der stundenlang dem Ufer der Adria entlang und durch das Gebiet der apulischen Landreform gefahren ist, in der Provinzhauptstadt Foggia. Der Autobus windet sich nach schnurgerader Fahrt über die Ebene in ein Gebirge, auf dem auf 200 Meter Höhe die Vegetation spärlich wird wie auf unseren höchsten Alpen. Die Kakteen, Palmen, der Wein weichen buschigen Steineichen und Olivenbäumen, deren gekrümmte Stämme sich vor Durst zu winden scheinen; ein paar kleine, mühselig entsteinte, mauerumfaßte Aecker wie an den oberen Hängen des Saaser- oder Lötschentales; einsam, weiß, quadratisch, kleine Gehöfte. — In eine Senkung hinein schmiegt sich das Städtchen San Giovanni Rotondo, einst weltvergessen, zweigte doch der dünne Touristenstrom zumeist zur Michaelskrypta von Monte S. Angelo, einer der ältesten, ununterbrochen geweihten Kirchen der abendländischen Christenheit aus dem 5. Jahrhundert, herrlich über der Adria thronend. — Das niedere, kleine Kapuzinerkloster, zwei Kilometer außerhalb San Giovanni, schien am letzten Ende der Welt. Ein paar hungrige Ziegen höchstens ließen ihre Glöcklein weiter in die steinige Wüste bimbeln. Es war

verlassen, als gegen Ende des Ersten Weltkrieges mit ein paar Gefährten ein junger Pater hingeschickt wurde, den die Obern der Welt entziehen wollten, die zu raunen und flüstern begann: „Eigenartiges Phänomen", sagten die Gebildeten; „E un pò santo" — „Er ist ein wenig heilig", die kleinen Leute.

Heute kommt die Welt zu diesem Padre. Postsack um Postsack wird an die Klosterpforte geschleppt. Autocar um Autocar, Privatautos aller Länder enden auf dem weitgezogenen Vorplatz. Die Welt hat sich nahe und aufdringlich an die klein gebliebene Einsiedelei geschoben. Als ihre letzten Repräsentanten erheben sich grandios auf der einen Seite die Casa sollievo della sofferenza, auf der anderen das Grand Hotel „Santa Maria delle Grazie" dazwischen die Cafés, Photogeschäfte, Handlungen, die nachts ihr Neonlicht auf die Kreuzwegstationen werfen, die die breite Asphaltierung des engen, steinigen Pfades überdauert haben.

II.

Pater Raimondo schaut sorgenvoll auf die Uhr. Es ist über halb fünf nachmittags. Die Leute werden dem Padre Pio den Weg vom Männerbeichtstuhl in der Sakristei durch den schmalen Zwischengang, der auch den Frauen offen steht, wieder einmal arg versperrt haben. Als wir hinauf zu seiner Zelle gingen, saß auf einem Taburett vor der Pforte eine junge Frau mit einem zweijährigen epileptischen, leblosen Kinde. Seit 20 Tagen will sie bei jedem Vorübergehen des Padre den Segen. — Die raschen, leicht schleifenden Schritte verraten sein Nahen. Ich lege zuerst das Buch der Bilder von Fra Angelico, das ein Luzerner Verleger und Buchhändler zum heutigen 69. Geburtstag mitgegeben hat, in die mit fingerlosen, braunen Handschuhen bedeckten Hände. Padre Pio zeigt eine große kindliche Freude, daß ein Geschenk für ihn, den tausendfach Angeforderten, ganz für ihn, und nicht einfach ein Almosen für sein Werk gegeben wird. Im Gespräch prägt sich sofort etwas ein, was in allem und jedem Padre Pio kennzeichnet: der bescheidene, demütige Mann beruht ganz in sich, er weiß in letzte Regung hinein, was ihm aufgegeben ist. Solange er sich einem Menschen zuwendet, ist er ganz Ohr und Auge: die dunklen, gern lächelnden, irgendwie darüber hinausschauenden Augen, eingebettet in Stirn und Wange, die unaufhörlich von offenbar agonie-artigen Schmerzen gespannt sind. Seine Güte gibt sich überdies in Gesten kund, die der Italiener tun darf, ohne unmännlich zu erscheinen. Doch hat er eigentlich alles abgestreift, was an Nationalität bindet. Er ist präzis, kurz, nüchtern; er könnte ebensogut das Kind innerschweizerischer Bauern, Münchner Handwerker oder eines französischen Unternehmers wie Abbé Pierre sein.

Köstlich ist, wie anziehend er auf die Boys von New York und Texas wirkt, obwohl er ihre Sprache außer in den seltenen Augenblicken der Sprachengabe nicht versteht. Der leidende arme alte Kapuziner, der gern und gute Witze macht, begeistert sie oft mehr als das neueste Düsenflugzeug: um ihn und an ihm — hier auch kann man die Uebernationalität der römischen Kirche erleben.

Es sei gestanden: besonders hilflos fühlt man sich, soll man den Mann schildern, der heute auch außerhalb der katholischen Kirche weit vorne stünde, würde eine Liste der berühmtesten Männer der Welt erstellt. Heiliger? Das verbietet die Klugheit der Kirche und, wehe, wenn Padre Pio das hören würde. Man bekäme mehr als „dummer Lügner" in rauhem Napolitanisch an den Kopf geworfen! Ein Großer? Was ist damit gesagt? Ueber einen, der nichts sein will als ein Priester, der betet.

Zum gerade noch Sagbaren kommt man am ehesten, wenn die Frage vorgestellt wird, die jeder von San Giovanni Kehrende oft hört: „Haben Sie ein Wunder erlebt?" Mag es intellektueller Snobismus sein, man ist in guter Gesellschaft, wenn man fast sich etwas glücklich, fast sich etwas ausgezeichnet fühlt, falls man nicht Zeuge sogenannter „Wunder" oder „paranormaler Phänomene" geworden ist. — Ich habe da zweierlei erlebt: In der Sakristei frug den Padre ein jüngerer Mann, wie er das erwartete Kind taufen solle. — „Anna Maria". Der Frager leuchtet: „Meine Frau und ich wollten das". „Warum fragst du denn?" — „Und wenn es ein ‚Bambino', ein Bub wird", — „Es wird kein Bub sein". Der Padre wendet sich seelenruhig zum Segnen der Rosenkränze und Statuen, die entgegengehalten werden. Das soll oft geschehen. — Auch während der Messe, da er die Handschuhe nicht trägt, versteht es der Padre durch die langärmelige Albe die Stigmen zu verdecken. Vom sehr nahen Platze sah ich in einem Augenblicke nach der Wandlung, daß die Wunde der Hand stark blutete. „Natürlicherweise" hätte das Blut beim weiteren Zelebrieren über die Finger auf den Altar fließen müssen. Beides blieb rein. Ueberwältigend und unwesentlich.

Ein Wunder kann und muß jeder sehen. Padre Pio trat in diesen Tagen ins 70. Altersjahr. Er trägt die täglich blutenden Wunden bald 40 Jahre lang. Er hat an diesem wie an allen anderen Tagen 6 bis 7 Stunden Beichte gehört. Früher waren es oft viel mehr. Er hat in der Morgenfrühe seine einzigartige Messe gelesen. Er hat die Liste der eingegangenen Briefe durchgesehen. Es gibt Tage, die 6 000 bis 10 000 bringen. Er hat das Brevier, die klösterlichen Stunden mitgebetet. In jedem Augenblicke, da er nicht im Dienste seines Amtes oder einer Seele ist, ist er todmüde.

Dann aber! Padre Pio hält täglich um fünf Uhr abends die sakramentale Segensandacht. Miss Mary McAlpin Pyle, eine rundliche, kluge, ausgeglichene Mittfünfzigerin, die reiche amerikanische Fabrikantentochter, ehemalige Presbyterianerin, die als junge Frau durch eine Messe des Padre bekehrt wurde und seither ihr Leben dem Werk des Padre widmet, begleitet auf dem Harmonium die Lieder, die die Italienerinnen herrlich singen. Deutlich, gebändigt, ergriffen betet Padre Pio. Unendlich langsam segnet er mit der Monstranz. Augen und Gesicht verraten: er ist in Ekstase. — Heißt, „Ekstase" hinzuschreiben, nicht völlig mißverstanden zu werden? Sind wir, die Produkte spätbürgerlicher Schul- und Hochschulerziehung, nicht sehr geneigt, beim Wort „Ekstase" die Nase zu rümpfen, und an Helgen bleichsüchtiger Jünglinge zu denken, die Angst vor dem Leben mit Keuschheit verwechseln, oder an exaltierte Frauen, die, weil sie für das Stillen eines einzigen Kindes zu geizig sind, in unverbindliche Gefühlssphären flüchten? — Nun, der Soziologe Rosenstock-Huessy — einmal ein Universitätsprofessor, der sich daran erinnert, daß „Professor" richtig übersetzt „Bekenner" heißt — hat „wissenschaftlich" nachgewiesen, daß ohne Ekstase, ohne „Atem des Geistes", ohne „Begeisterung" überhaupt nicht verständlich miteinander gesprochen werden kann, daß ohne das kein Lehrer-Schüler-, Arzt-Patient-, Vater-Sohn-Verhältnis gelingt. Es gibt dann Versagen, Komplexe, Jugendkriminalität, Neurose. Viktor von Weizsäcker hat den Weltkrieg die Summe der mißlungenen Ehen genannt. Das gehört hieher. Erlebt ein Mann eine echte Ekstase, geschieht etwas so wurzelhaft Männliches, wie wurzelhaft Weibliches geschieht, wenn sie die Frau erlebt.

Padre Pio, der mit entrückten, völlig konzentrierten Augen dem Volke die Monstranz weist, zeigt, was es wirklich — sans phrase — heißt, „ein Amt zu erfüllen". Man wird es nicht vergessen: höchst nüchtern, höchst glühend — Kristall und Flamme.

III.

Ueber Herkunft, Entwicklung, Werk Padre Pios orientieren gute, in allen europäischen Sprachen erschienene Bücher. Wie alle durch ungewöhnliche Erscheinungen Ausgezeichnete hatte er seine „Advocati diaboli", seine Widersacher aus eigener Reihe, die Redlichkeit, Echtheit, Gesundheit der Stigmatisation und der anderen ungewöhnlichen Phänomene — Herzensschau, Bilokation (Gegenwart an zwei Orten), Prophetie, Wohlgeruch der Wunden — anzweifelten und in Frage stellten. Sie hatten es allerdings schwer: Sohn bräverer, ehrlicherer, einfacherer Leute als dieser unteritalienischen Kleinbauern konnte man nicht sein. Die fröhlichen, frommen Leute mußten ihr Brot mit zuviel Schweiß verdienen, um komplizierte abwegige Gefühle zu kultivieren ... Mutter und Vater sind hochbetagt bei Miss Mary Mc Alpin Pyle in San Giovanni Rotondo gestorben. Die Kapuziner, die nach der gründlichen theologischen Ausbildung unters Volk an die Krankenbetten, Beichtstühle, Kanzeln gehen, wären der ungeeignetste Orden für selbstgefälligen Mystizismus gewesen. Wenn Padre Pio auch lange Zeit an körperlichen Krankheiten litt, so war er, der glänzender Schüler und Student gewesen, seiner Umwelt immer ein heiterer, ausgeglichener, charmanter Mensch. Seine Krankheiten verschwanden mit der Stigmatisation.

Mit dem Pontifikate Pius' XI. begann für Padre Pio, der die sichtbaren Stigmen 1918 empfangen hatte, und dem Benedikt XV. Beweise großen Vertrauens gegeben hatte, dem schon Kardinäle und Erzbischöfe bei der Messe gedient hatten, die Zeit der großen Prüfung. Die erschienenen Publikationen wurden verboten. 15 Jahre lang wurde er eingesperrt in sein Kloster; er durfte weder Briefe schreiben noch empfangen; die Messe mußte er im Innern des Klosters zelebrieren. Als die Maßnahmen des Heiligen Offiziums zeitweise für Orden und Person geradezu ehrverletzend wurden, wandte sich der General der Kapuziner an Pius XI. Dieser, Herrscher, Gipfelbezwinger, Priester, Gelehrter in einem, erklärte nach neuen Studien offen, er hätte nicht aus Vorurteil, sondern auf Grund falscher Informationen so gehandelt. Was die Kirche heute noch vorschreibt, dient eigentlich dem Schutze Padre Pios. Pius XII. hat kürzlich die Erbauer und Initianten der Casa sollievo della sofferenza gesegnet und seiner Sympathie versichert. Wurde Padre Pio auch nicht genannt, so war er natürlich zuerst gemeint. Heute kann über die damaligen Maßnahmen des Heiligen Offiziums — gewissermaßen der Ministerpräsidentschaft der Kirche — ruhig geurteilt werden. Diese Maßnahmen haben nie Unfehlbarkeit beansprucht. Padre Pio ist der erste Priester der Kirchengeschichte, der die Stigmen der Kreuzigung trägt. Franz von Assissi war zeitlebens Laie. Die mit der Leidensmystik der Hochgotik erstmals ins Blickfeld tretenden Stigmatisationen — zu denen nicht nur die fünf Wundmale, sondern auch die Herzensverwundungen etwa der Theresia von Avila gehören — zählen als erwiesene Träger etwa 320 Frauen und 40 Männer. Die Vorsicht der Kirche rechtfertigte sich daher schon durch die Einzigartigkeit des Phänomens, um so mehr als die Stigmata in so enger Beziehung mit dem Kerngeheimnis der Religion, dem Meßopfer, auftraten.

Weiterer wichtiger Grund wird in den Worten Gebhard Frels in einem Vortrag „Problem der Wunderheilungen" aufgewiesen. „Aber auch die gefallenen Engel, die Teufel, können diese verborgenen Kräfte gebrauchen und können Zeichen und Wunder tun, die sich von den gott-gewirkten nur dadurch unterscheiden, daß sie eben das Kriterium nicht haben, Gottes Herrlichkeit zu künden. Die Bibel selbst sagt uns, daß der Teufel oder in seinem Dienst der Antichrist und andere Wesen Zeichen tun können, daß selbst die Guten in Gefahr sind, getäuscht zu werden. Nicht nur Ignatius, alle religiös großen Menschen haben deswegen gebetet um die „Gabe der Unterscheidung der Geister" — weil sie oft so unendlich schwer zu unterscheiden sind, da der Satan sich selbst in einen Engel des Lichtes kleiden kann." Untrügliches Zeichen der Echtheit und Güte solcher Erscheinungen ist die Demut des Trägers. Carl J. Burckhardt, der schildert, wie er einst mit Hugo von Hoffmannsthal über die Stigmatisierte von Konnersreuth sprach, wußte warum er Demut als höchste Form des Mutes bezeichnete. — Alle Stigmatiker sind daher von der Kirche, deren prüfenden Organen, geradezu systematisch gedemütigt worden. Schulbeispiel, da ein großer Heiliger Prüfender war, ist der Fall der Ursula Benincasa, der Mystikerin, Ordensgründerin, Prophetin, die vom heiligen Philipp Neri sieben Monate lang mit Drohungen, Strafen, Beleidigungen, Erniedrigungen bedacht wurde. — Aufgefordert, die außerordentlichen mystischen Zustände einer römischen Nonne zu prüfen, verdreckte Philipp Neri auf dem Wege zum Kloster seine Schuhe absichtlich stark. Als Erstes forderte er die vor ihm erschienene Klosterfrau auf, seine Schuhe zu putzen. — Dazu sei sie nicht vor ihn gerufen worden, begehrte sie auf. Lachend, ohne jede weitere Prüfung verließ Philipp Neri das Kloster mit dem Entscheid, an den Zuständen der Nonne sei zweifellos nichts, gar nichts von Gott gewolltes Außergewöhnliches: Es fehle ja die erste Voraussetzung. — Padre Pio hat alle gegen ihn ausgesprochenen Maßnahmen mit vollkommener Ruhe und Gehorsam angenommen.

Die ganz ungewöhnliche Härte, mit der Padre Pio behandelt wurde, ist damit aber nicht völlig erklärt. Nicht nur um der schlichten Wahrheit willen, sondern weil er besonders den Kern der Mission Padre Pios aufweist, ist ein weiterer Grund nicht zu übersehen. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges war der Katholizismus endgültig aus seinem kulturellen und wissenschaftlichen Ghetto herausgetreten, in das ihn die Tragik der Renaissance, Reformation, und der Zwang getrieben hatte, in der Gegenreformation vor allem gegen den Verstandesrausch und eine voraussetzungslose Weltseligkeit zu reagieren. Er wurde ernst genommen. Seine Universitäten blühten; seine Literatur wies größte Namen auf: seine neuscholastischen Philosophen wurden von der lechzenden Jugend gehört; Staat um Staat begann sich beim völkerrechtlich noch nicht wieder selbständigen Vatikan zu akkreditieren. Mit bestem Recht sah darin eine Reihe von bedeutenden Theologen, Philosophen und Wissenschaftlern die Frucht mühe- und zuchtvollen Lebenswerkes, das nicht nur aus berechtigtem Stolze, sondern auch aus seelsorgerlichen Gründen streng zu waren sei. Um keinen Preis wollten sie das einmal angeknüpfte Gespräch mit der geistigen und kulturellen Elite abreißen lassen. Mit aller Macht wollen sie dartun, daß der Katholizismus wahrlich nicht nur die Weltanschauung alter Mütterlein war, die zeitlebens Ziegen gemolken hatten. Einer ihrer typischsten Vertreter war der jetzt greise, verehrungswürdige Franziskanerpater Gemelli, Rektor der Herz-Jesu-Universität von Mailand.

Und da kam, denkbar ungelegen, dieser unteritalienische Kapuziner und stellte alles — nicht mit Wort und Schrift, sondern mit Blut — in Frage. War schon immer — wie Professor Frei oben schildert — die rein animistische Begründung der Stigmatisationsphänomene, die alles was geschieht, als einer aus dem menschlichen Unbewußten und nur aus ihm, entspringenden Kraft entstanden ansieht, an sich unbefriedigend, so erst recht bei diesem schlichten, redlichen Manne, der immerhin ausgebildeter Theologe war. Man hatte und wollte doch alles tun, um die Fürsten der Wissenschaft und die gebildete öffentliche Meinung „nicht unnötig vor den Kopf zu stoßen".

In dieser menschlich so verständlichen Haltung lag etwas, was für diese Theologen tragischer war als alles, was sie dem schweigenden Padre Pio auferlegten. Die Wissenschaft war ja gerade daran, die Positionen zu verlassen, in der man sie mühsam erreicht hatte, um etwas Unerwartetes, Unerhörtes zu tun: Während die Theologen angestrengt nach rechts blickten, kam die Wissenschaft — bewußt oder unbewußt — von links und näherte sich der Kirche, und zwar ihrem innersten dogmatischen, mystischen Kerne. Nicht nur stellten die Neuthomisten in den Augenblicke feierlich fest, Stoff lasse sich nie in Energie verwandeln, als das in den Laboratorien durch die Kernspaltung geschah; die Tiefenpsychologie und die Soziologie wiesen nach, daß der Mensch das ist, was er glaubt, daß jeder seiner Erkenntnisse durch die religiösen Grundvorstellungen bedingt wird. Die Parapsychologie begann mit großem Ernst „die Wunder" zu studieren. Wer hätte je gedacht, daß nicht alte Landpfarrer, sondern Wissenschaftler, die am weitesten im Abenteuer des Geistes vorgedrungen waren, sich frugen, ob denn die alten Italienerinnen wirklich etwas Abergläubisches täten, wenn sie Rosenkranz und andere Gegenstände mit der Kutte und dem Beichtstuhl des Padre in Verbindung brächten! Das zuletzt hätten die Theologen gedacht: daß die Wissenschaft sie auf dem Felde zum Gespräche suche, das sie glaubten, „sachlich", „rationell" bagatellisieren, beschränken zu müssen, um gesprächsfähig zu sein. Dafür hatte Padre Pio zu zahlen.

Da aber dem Gerechten alles zum Heile gerät, gewann wohl Padre Pio erst durch diese Einsamkeit die letzte Berechtigung für eine große Wirksamkeit eines Starezen Eropas. — Alfons Rosenberg hat kürzlich erklärt, eines der Kennzeichen des neuen Aeons, in den wir jetzt treten, sei die gewaltigste soziologische Umschichtung! Die bisherige Herrschaftsschicht der Wirtschafts-, Staats-, Militär- und Kulturführung, die neben und an die Stelle der alten Aristokratie getreten ist, werde auf den dritten Platz verwiesen. Ueber ihr stehe die sehr dünne Schicht der Atomtechniker und Gelehrten, die diese ungeheuren Kräfte manipulieren. In Kürze wird ein Buch erscheinen, das den Nachweis versucht, daß sich seit Mitte der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts die Weltpolitik im Grunde um ein paar in Göttingen ausgebildete Atomphysiker dreht. In Bonn hat der Nobelpreisträger Hahn im privaten Gespräch einmal dargelegt, wie nahe die deutsche Wissenschaft daran war, die Atombombe vor den Alliierten zu finden. Dann wäre Churchills Genialität, Amerikas Potential, Eisenhowers strategisches und diplomatisches Können hinfällig geworden. Das berühmte Wort Churchills ist erneut zu variiern: noch nie im Laufe der Geschichte werden so wenige über so ungeheure Kräfte verfügen. Daher werden diese wenigen unendlich bedroht sein, Spielball satanischer Kräfte zu werden.

Not-wendender-weise tritt daher über diese zweite Schicht hinaus der christliche katholische Starez. — Der Starez war vor allem im letzten Jahrhundert in der Ostkirche jener meist Laienmönch ohne Amt, der nach langer Uebung und einsamer Vorbereitung das „Herzensgebet" errang, eine yogaähnliche Einbeziehung des Rhythmus des Herzens, des Kreislaufes in das hingebende Gebet. Dadurch, daß Geist und Körper als Einheit in das Gebet einbezogen wurden, erhielten die Starezen charismatische Fähigkeiten, paranormale Kräfte und Erscheinungen, wie wir sie an Padre Pio ,an großen Mystikern und Heiligen und vielen indischen Yogis kennen. In Vater Wolf von Kippertschwand, dem Luzerner Bauern und Politiker, dem erst jetzt eigentlich als dem Begründer der schweizerischen katholischen, konservativen Volksbewegung Entdeckten, dessen Seligsprechungsprozeß auf gutem Wege ist, hat die katholische Schweiz nach Bruder Klaus ihren großen, wunderbar edlen und reinen Starezen. Wesentlich ist eine ganze, ungespaltene Hingabe des Menschen — ohne Veränderung irgendwelcher „niederer" Kräfte —, die sich bei Padre Pio gemäß der abendländischen mystischen Tradition in der Stigmatisation äußert. Als solche für sich ist sie unwesentlich, nach dem Worte Padre Pios „himmlische Reklame". Unwesentlich ist auch die Frage, ob sie ein Wunder sei oder nicht. Sicher ist, daß er sie ohne die innere Bereitschaft, mitzuleiden, nicht erhalten hätte. Er hat den ganzen Menschen angeboten. Der ganze wurde eingefordert.

Wesentlich ist, daß neben und über den Atomtechniker und Manager rettend der eine und andere Mann tritt, dessen Vergeistigung keine Flucht aus der Welt, sondern eine gewaltige liebende — daher leidende, opfernde — Einbeziehung der Welt ist, der Mann, der mit allen Kräften des Kosmos in erfülltester Einsamkeit kommuniziert und sie in den Rückkaufprozeß von Golgatha einbezieht, wie der Herr den Kosmos einbezogen hat, als er in die Gestalten von Wein und Brot einging. Das aber verlangt nicht nur Leiden und Opfer, sondern auch die mutigste Begegnung mit Satan. Satanische Kämpfe sind keinem Starezen, keinem Stigmatiker erspart geblieben. Padre Pio führt sie in der Messe und führt sie oft Nacht für Nacht.

So ist es wohl kein Zufall, daß Padre Pio Sohn einer der beiden gegenreformatischen Orden ist. Denn mit dieser Haltung, der so unbefangenen Kommunikation mit dem Kosmos, stehen wir am Ende der Gegenreformation.

Und kein Zufall ist, daß Padre Pio vor allem Seelsorger, geistlicher Vater der männlichen geistigen Elite ist. Wohl hat sich im Beichtstuhl Padre Pios schon manches Magdalenendrama abgespielt, aber seine großen Eroberungen sind die „eingefleischten Sünder am Geist": die Akademiker, die Hochschulprofessoren von hohen maurischen Graden, Schriftsteller, Architekten, Aerzte — alle die ratlos gewordenen Produkte unserer rationalistisch-materialistischen, voraussetzungslosen Bildung. Bei diesem Manne nehmen sie es, da er wirklich opfert, in Kauf, daß ihnen auf den Grund der entleerten und verknoteten Seele geblickt wird. Hier finden sie Halt. — Die Hochgestellten, Selbstgewissen nehmen es nicht nur in Kauf, drei, vier, mehr Tage auf den harten Bänken der halbdunklen Sakristei zu warten, sondern auch ein-, zwei-, dreimal weggeschickt zu werden, bis sie die Absolution erhalten. Dabei kommen sie aus aller Welt; auf der Beichtliste meiner Tage waren Südamerikaner, Kalifornier, Italiener von Como bis Syrakus eingeschrieben. Voraussetzung ist, italienisch oder lateinisch sich ausdrücken zu können.

Kaum eine religiöse Bewegung, wie die um Padre Pio, ist in dem Maße von jener Schicht von Laien ge-

tragen worden, die „sich sonst nicht zu exponieren pflegt". Die große geistliche Familie des Padre bildet eine jener Gruppen, die in voller Freiheit und vollem Gehorsam gegen die Kirche zusammengekommen und zusammengehalten, jeder auf seine Weise überströmt von den Pfingstgeheimnissen, in der jeder auf seine Weise Abschied nimmt von der Gegenreformation, und ein jeder in seiner Stimme bezeugt, daß Augustinus wahrsprach, wenn er sagte, daß Menschen geheilt werden durch Liebe, Glaube und Hoffnung.

Kein Wort ist dem Padre verhaßter als das liberale „Jeder für sich, Gott für alle". Das ist ja der Tod Gottes, der hinieden nur lebt, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind.

Daß diese Haltung lebendig ist, daß sie keine ungehorsame, revolutionäre Reaktion ist, hat Padre Pio wiederum nicht durch ein Buch oder eine Predigt, sondern durch sein Werk bewiesen: die Casa sollievo della sofferenza.

Erschütternder Gegensatz: die kalkgeputzten Wände des Kapuzinerklosters, an denen unbeholfene Bilder besonders frommer und bußfertiger verstorbener Mitbrüder hängen — und die Gänge und Zimmer der Casa sollievo della sofferenza, die in grünem Mosaik und allen Raffinessen und Annehmlichkeiten der neuesten Architektur gehalten sind. Der Padre hat die anderthalb Milliarden Lire, die der nach dem Urteil der berühmtesten Herzspezialisten aller Welt modernste medizinische Bau gekostet hat, ohne zu betteln, in wenigen Jahren geschenkt erhalten. Vom Mütterlein, das den zerlumpten 50-Lire-Schein gab, vom Fabrikanten, der einen Scheck schrieb, bis zu Fiorella la Guardia, dem verstorbenen Bürgermeister von New York, der auf bloßes Hören hin eine große Summe aus Geldern der Unra überwies, bis zu den Architekten und ärztlichen Spezialisten, die ohne Entgelt überwachten und planten, haben alle ungebeten beigetragen, den Wunsch des Padre Pio zu erfüllen, in diese bitterarme Gegend ein Spital zu stellen, das für die schlimmsten Krankheiten spezialisiert genug ist, und in dem auch Arme anderer Gegenden für kostspielige Behandlungen aufgenommen werden können.

Aus der Ebene bringen Heliokopter die Kranken aufs flache Dach. Die Inschrift „Casa sollievo della sofferenza", „Haus zur Behebung der Leiden", leuchtet nachts. Nur Italiener können so geschmackvolle, majestätische Bauten errichten. Hoch über dem Eingang, zu dem zwischen Blumenbeeten grandios ausgezogene Straßenschleifen führen, ist aus dem Sonnengesang das Lob Franz von Assissis auf „Soror Carita" eingemeißelt. Hinter dem Spital wird nach dem Willen des Padre ein großer, von Pinien beschatteter Park mit einem riesigen weißen Kreuz angelegt.

Neben mir im Hotel saß ein junges englisches Ehepaar, Konvertiten des Padre, die der Geburt ihres ersten Kindes entgegensahen, das im Spital des Padre das Licht erblicken soll. An einem andern Tisch saß, stark gealtert, Benjamino Gigli, ein treues Beichtkind P. Pios, der viel für den Bau getan hat. Der Padre besucht manchmal insgeheim die Kranken. Sonst kann er das Kloster einfach nicht verlassen. — Als am Sonntagmorgen ein Camion voll Karabinieri, Motorradfahrer im weißen Helm, vor dem Kloster auffuhr, Television und Wochenschau aufgebaut wurden, eine Menschenmenge sich entlang der Straße sammelte, erhielt man die Aukunft „il santo va votare", „der Heilige geht stimmen". Es bildete sich eine große, toll hupende Autokolonne. Der Schutz der Karabinieri und Motorradfahrer war notwendig, da der Padre erdrückt und dem Wagen der Weg versperrt worden wäre. Er wird ob solchem Tun gewaltig zornig und weist angewidert schroff ab. Aber wenn einem der liebe Gott ins karge Land schon einen Santo gegeben hat, dann will man auch etwas von ihm haben. Hier wird doch alles irgendwie Oper oder Schauspiel. Als ein hochgestellter Kapuziner vor einiger Zeit im Autobus scherzte, er käme nach San Giovanni, um Padre Pio zu versetzen, lief das Städtchen im Sturmschritt zum Kloster und umstellte es mit Menschen und Wagen. Die Leute waren schwer zu beruhigen und hinterließen bis zur Wegreise des Kapuziners Wachtposten. Er wird den Spaß nicht wiederholen.

Am 5. Mai wurde die Casa sollievo della sofferenza durch eine Messe des Padre vor dem Eingangsportal feierlich eröffnet. Kardinal Lercaro, Senatspräsident Merzagora, zwei Mitglieder des Kabinetts, Benjamino Gigli nahmen teil. Die Feier wurde über die italienische Television übertragen. Die italienischen und amerikanischen Wochenschauen brachten Ausschnitte. Eine erlauchte Schar der berühmtesten Herzspezialisten der Welt versammelte sich in Giovanni Rotondo zu einem mehrtägigen Symposion.

Unter diesen Aerzten befand sich Dr. Paul Dutley White, der Herzspezialist und Freund Präsident Eisenhowers, der mit Padre Pio ein langes Gespräch führte und nachher erklärte, er dürfe lediglich sagen, daß er tief ergriffen und erschüttert sei.

V.

Vor vier Uhr morgens sammeln sich die Gläubigen vor der schmalen Kirchentüre, die um halb fünf Uhr geöffnet wird. Padre Pio liest an einem abgeschrankten, dem stigmatisierten heiligen Franz geweihten Seitenaltare. Etwa dreihundert Personen, ganz eng gepfercht, vermögen von drei Seiten der heiligen Handlung zu folgen. Um 04.50 Uhr bahnen Kapuziner und Ministranten dem Padre den Weg zum Altar. An diesem Tage ministrierte ein Neupriester. In ganzen Gegenden Italiens sei deutlich zu spüren, wie die Art des Padre, die Messe zu feiern, auf die jüngsten Priester verpflichtend wirke. Sie lesen feierlicher, langsamer, gesammelter. — Klar, nüchtern betet er das Stufengebet. Lange Zeit verharrt er betend nach Besteigung der Stufen. Gegen das Evangelium wollen ihn Tränen übermannen, ergreifend sorgfältig schiebt er das Taschentuch unter den Buchhalter, um die Würde des Geschehens zu wahren. Erhaben, einfach ist die Opferung der Gaben. „Pathetisch" sind eigentlich nur die dem Vorsatz zum Trotz sichtbar werdenden Leiden. Gehen und Wenden muß quälend sein. Manchmal zuckt er einen Augenblick zusammen. Die Kirche ist längst totenstill. — „Orate Fratres", unser Gebet mag seinem gegenüber noch so lumpig sein, der Mann da vorne braucht es wie ein Arbeiter in der glühenden Mittagssonne das Wasser. Lange betet er für die „Circumstantes", die Anwesenden. — Es beginnt — nicht jeder Tag gleich heftig — der Kampf mit dem Dä-

Abonnementszahlungen erbitten wir auf folgende Postscheckkonten: **Deutschland:** Josef Kral, Schondorf, Amt München Nr. 109068 — **Oesterreich:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postsparkassenamt Wien 108 332. — **Schweiz:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postscheckamt Zürich VIII 47077.

mon. Jedes Wort, jedes Weiterhandeln wird abgerungen. Er wird zurückgeschreckt. Drei-, viermal wird sein Kopf wie zurückgeworfen, wenn er sich über die Hostie beugt. Aeußerst angestrengt, den Mund krampfhaft öffnend, spricht er: „Hic est enim ..." Er sinkt zerbrochen in die Knie. Wird er aufstehen, überleben? Langsam betet er weiter. Erteilt an die Nächststehenden die Kommunion. Segnend kehrt ein alter Mann aus tödlichem, bestandenen Kampf zurück. Es ist viertel nach sechs geworden.

Während der Messe ist Padre Pio besonders hellhörig für die Anliegen aus dem mitbetenden Volke. Viele Andersgläubige sind durch die Messe des Padre zur Kirche zurückgekehrt. Viele Katholiken ermessen hier zum erstenmale voll, daß in dieser „uninteressanten Zeremonie" das einzige große Drama der Weltgeschichte, in das alle münden, sich abspielt: die Erlösung von dem Uebel, die Ueberwindung des Bösen durch den besiegten, siegenden Gottessohn.

Wie die Photographie bleibt die Beschreibung in Prosa hinter dem Geschehenen zurück. An-ge-tönt scheint es in dem kleinen Gedicht Hans Carossas; vielleicht gerade weil es nicht einen liturgischen Akt verdichten will, vermag es etwas davon zu tragen:

O verlerne die Zeit,
Daß nicht dein Antlitz verkümmre
und mit dem Antlitz das Herz!
Leg ab deinen Namen!
Verhänge die Spiegel!
Weihe dich einer Gefahr!

Wer einem Wink folgt im Sein,
Vieles zu Einem erbaut.
Stündlich prägt ihn der Stern.
Und nach glühenden Jahren,
Wenn wir irdisch erblinden,
Reift eine größere Natur.

Das Gedicht führt an die Pforte des Geschehens. In ihm erweist sich, daß das schönste, dichteste Wort hier verlassen, zerbrochen, gesprengt wird: Das Wort ist Fleisch geworden. Es hat unter uns gewohnt. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen.

Spuk in einem österreichischen Schulhaus

Frau V. H. in Wien berichtet mir u. a.:

„Mein Bruder war Schulleiter in Rechberg, etwa 30 Kilometer von Graz entfernt. Im Schulhaus war auch eine Dienstwohnung. 1911 nahm mein Bruder meine Mutter und mich zu sich. Wir waren noch nicht lange in diesem Haus, da wußten wir, daß es darin „geisterte", wie die Steirer sagen. Etwa vor 1914 war es einmal ziemlich arg. Ein sogenanntes Lehrmittelzimmer war nur von dem damals einzigen Schulzimmer aus erreichbar. Ich saß mit einem Bruder im gemeinsamen Wohnzimmer, Mutter war in der Küche. Es war abends gegen sechs Uhr im Winter, da schon die Petroleumlampe brannte. Da hörten wir ein furchtbares Poltern, Werfen von schweren Gegenständen im benachbarten Lehrmittelzimmer. Nach etwa zehn Minuten war Ruhe. Mutter kam aus der Küche zu uns gestürzt. Wie alles ruhig war, gingen wir drei durch das Schulzimmer ins Lehrmittelzimmer. Mutter trug die Lampe, mein Bruder hatte sich mit einer alten Pistole bewaffnet. Im Lehrmittelzimmer fanden wir eine tolle Unordnung vor. Die Bücher lagen alle durcheinander auf dem Fußboden. Das Merkwürdigste aber war: ein Marienbild, das sich an der Wand befunden hatte, lag auch auf dem Boden und zwar verkehrt, das Glas über dem Bildnis war jedoch nicht zerbrochen, der Haken aber, an dem es vorher hing, war noch in der Mauer. Das Fenster des Lehrmittelzimmers war verschlossen, außerdem waren an allen Fenstern des ebenerdigen Hauses Gitter angebracht.

In einiger Entfernung des Schulhauses befanden sich nur zwei Bauernhäuser, sonst waren Wald und Wiese rund herum. Damals also eine ruhige Gegend. Nach diesem Erlebnis erzählten uns die Nachbarn, daß es schon vorher in diesem Hause gegeistert hätte. Das Haus wurde 1888 vollendet. Als es gerade im Rohbau gestanden, habe man eine im Wald gefundene Leiche eines Mannes in den Keller gelegt. Dieser Mann, der den Metzgern das Schlachtvieh treiben half, soll die Tiere sehr gequält haben. Wenn ein Kalb nicht gehen wollte, habe er ihm die Zunge herausgerissen usw. Mit dieser Leiche wurde zum Teil das Geistern im Schulhause in Verbindung gebracht. Ob diese Erklärung aber zutreffend war, erscheint mir sehr fraglich, da Mutter auch Gestalten gesehen hat. So einige Male ein graues Männchen, und wenn sie sagte „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!", verschwand es. Einmal sah sie auch zwei Gestalten, die miteinander flüsterten. Ich selbst habe auch Schreie gehört.

An einem Sonntagvormittag (der Bruder war in die Kirche gegangen) spielte ich im Zimmer mit Puppen, Mutter war in der Küche. Da waren plötzlich gellende Schreie im Schulzimmer zu hören. Mutter stürzte zu mir, da sie glaubte, es wäre mir etwas passiert. — Einmal war ich durch den Wald in das Dorf um Milch gegangen. Dort war vor kurzem ein Bub an Diphtherie gestorben. Als ich nach Haus kam und zur Haustüre hinein wollte, streifte mich etwas, das aus dem Hause wollte. Mutter kam gelaufen, denn sie hörte lautes Weinen und glaubte, ich hätte geweint. Das war aber nicht der Fall.

Dieses Erlebnis hatte ich an einem Nachmittag gegen Abend vor 1914. Vieles habe ich schon vergessen, aber nicht die grenzenlose Furcht, die ich immer hatte, wenn ich allein in diesem Hause war und wenn ich in den Keller gehen mußte, der unter dem Schulzimmer lag. In diesem Hause lebten wir bis 1923. Ein Sohn meines Bruders, der in diesem Hause geboren wurde, ist bis heute besessen..."

Die wahre Ursache dieses Spuks ist heute kaum noch festzustellen, man kann da nur Vermutungen hegen. So ist es wohl möglich, daß der Spuk mit jenem Toten, der seinerzeit in den Keller gelegt wurde, in etwa in Verbindung steht, zumal nicht gesagt wird, wie lange sich die Leiche im Keller befunden hat. Andererseits wäre es aber auch nicht ausgeschlossen, daß sich nach 1888 in dem Schulhause irgend eine Tragödie abgespielt hat, von der die Berichterstatterin und auch ihr Bruder nichts wußten und deren Auswirkung sich in den Spukvorgängen äußerten. Darauf könnten das Auftreten der gesehenen Gestalten und die gehörten Schreie sowie das Weinen hindeuten. Leider ist in dem Bericht nichts darüber gesagt, ob auch die Vorgänger ihres Bruders in diesem Schulhaus ähnliche Vorgänge wahrgenommen bzw. erlebt haben. Darüber ließ sich auch leider nichts Bestimmtes feststellen. B. Gr.

Suggestions- und Strahlungstherapie, ihre Scheidung und ihre Grenzen

Zur Frage der sogenannten „Wunderheilungen"

Von J. P. Schöler

In den letzten Julitagen dieses Jahres spielte sich vor der Strafkammer des Landgerichts München der Prozeß gegen den Heiler Bruno Gröning ab, der in der Presse weithin kommentiert wurde. Er endete mit einem Freispruch hinsichtlich der Anklage auf fahrlässige Tötung, aber mit einer Verurteilung zu 2 000 DM Geldstrafe wegen unerlaubter Ausübung der Heilpraxis.

Durch diesen Prozeß wurden eine Anzahl wichtiger Fragen aufgewirbelt, von denen wir eine, die uns am wichtigsten erscheint, im Sinne des angegebenen Themas erörtern. Es handelt sich bei Gröning, wie auch bei sonstigen Heilern, um die wichtige Frage, ob es sich allein um suggestive Einwirkungen handelt, die bekanntlich von der offiziellen Medizin im allgemeinen nicht bestritten werden, ober ob daneben und darüber hinaus noch andere Faktoren eine Rolle spielen. Wir geben zunächst eine kurze geschichtliche Uebersicht.

Da ist zunächst der französische Abbé Lenoble, der auf den Gedanken kam, Krankheiten aller Art, ob es sich um Kopf-, Hals- oder Brustschmerzen, um Haut- oder Darmerkrankungen, um Nieren- oder Gallenleiden etc. handelte, mit demselben einfachen Mittel, nämlich mit einem hufeisenförmig gebogenen Stahlmagneten zu heilen.

Entweder legte er den Magneten auf das erkrankte Organ, band ihn dort auch wohl für Stunden fest, oder er übte damit gleichmäßige Striche aus, indem er mit dem Magneten an der krankhaften Stelle hin- und herfuhr. Wie von der Sonne Licht- und Wärmestrahlen ausgehen, so glaubte er, gingen auch vom Magneten ähnliche Strahlungen aus, die außerdem, wie übrigens auch jene, imstande seien, krankhafte Prozesse im Organismus zu beeinflussen, ja zu heilen.

Wie jede neue Idee auf den Widerstand der bestellten Hüter der traditionell geheiligten Ordnung stößt, so auch geschah es in diesem Falle: die Königlich-Medizinische Gesellschaft der französischen Metropole erschien geräuschvoll auf dem Plan, um dem immer weiter um sich greifenden Treiben des ungezügelten Abbés, dem die Menge zujubelte, ein Ende zu bereiten. Die gelehrte Gesellschaft fand sich aber insofern in ihrem Vorurteil enttäuscht, als sie nicht umhin konnte, die offenbaren Heilerfolge des Abbés anzuerkennen. Das spielte sich etwa im letzten Viertel des aufgeklärten Jahrhunderts ab.

Einen anderen Weg als der Abbé schlug Franz Mesmer ein (1734—1815). Er wandelte das Verfahren Lenobles dahin ab, daß er nicht mehr ein unbelebtes Stück Eisen, sondern seine von Leben durchpulsten Hände benutzte, die er entweder auflegte oder im Strichverfahren anwandte. Mesmer bezeichnete sein Verfahren als „tierischen Magnetismus", womit er sagen wollte, daß es sich um belebten Magnetismus handele im Gegensatz zu dem unbelebten des Stahlmagneten. Während Lenoble keine Schüler fand, die sein Verfahren fortpflanzten, wurde Mesmer der Vater aller noch heute praktizierenden Magnetiseure oder Magnetopathen.

Mesmer hatte für sein erfolgreiches Verfahren auch eine Theorie, die, kurz gesagt, darin bestand, daß er ein irdisches Kraftfeld annahm, dem alle lebendigen Wesen, Mensch, Tier und Pflanze, einbezogen wären, und zwar so, daß gewisse Typen, voll aufgeladen, als gesund zu gelten hätten, während andere, die einen Mangel bekundeten, als krankhaft anzusprechen wären. Nun könne aber Energie vom gesunden Menschen auf den kranken, als dem Ort mit niederem Gefälle, abfließen und so durch Ausgleich die Störungen beseitigen. Diese bildhafte Theorie, die sich der physikalischen von den guten und schlechten Leitern anpassen würde, stieß schon bald nach Mesmers Tode auf vielfachen Widerspruch. Es war vor allem der englische Arzt James Braid (1795—1840), der ihr im lebhaftesten widersprach. Er bestritt nicht die Erfolge Mesmers; aber er deutete ihre theoretische Grundlegung um. Als Wiederentdecker der Hypnose erklärte er, gestützt auf seine neuartigen Erfahrungen, daß es sich sowohl bei Mesmer als auch bei Lenoble um rein suggestive Einwirkungen handele. Und eben dasselbe meinten auch die Vertreter der sogenannten „Alten Nancyer Schule", allen voran Professor Bernheim und der Arzt Liébeault. Professor Charcot von der französischen Salpêtrière trat für die Strahlungstherapie Mesmers ein, aber in den langen Auseinandersetzungen erlag er; die Suggestionstherapie wurde zu der vorherrschenden Anschauung, und sie ist es auch im allgemeinen bis heute geblieben. Auch die „Neue Nancyer Schule", vertreten durch den Apotheker Emile Coué und den Theoretiker Charles Baudouin, folgte der eingeschlagenen Richtung. Der Unterschied bestand im Wesentlichen nur darin, daß man die Fremdbeeinflussung (Heterosuggestion) in Selbstbeeinflussung (Autosuggestion) umwandelte. Wird dort der Patient durch den Heiler in eine diesem erwünschbar erscheinende Situation gedrängt, so wird hier der Patient selbst zum Arzt, er heilt sich selbst in dem biblischen Sinn: „Dein Glaube hat dir geholfen". Wie streng Coué dieser Anschauung huldigte, geht aus der folgenden uns fast boshaft anmutenden Episode hervor. Ein Hilfesuchender bittet ihn, seiner zu einer bestimmten Stunde zu gedenken, um so durch Fernwirkung seinem Uebel zu steuern. Als der Patient dann am nächsten Tage Coué aufsuchte, um sich für die wunderbare Wirkung zu bedanken, erklärte ihm Coué rund und nett, daß er gar nicht an ihn gedacht habe, daß er zu der fraglichen Zeit sich mit Fischfang beschäftigt habe. Er wollte dem Kranken dadurch fühlbar machen, daß nicht er, Coué, ihn von seinem Leiden befreit habe, sondern daß er selbst auf dem Wege der Autosuggestion eine Besserung seines Zustandes herbeigeführt habe. Sein Glaube hat ihm geholfen.

Coué übte anfänglich die Einzelbehandlung aus, die er von Liébeault, mit dem er im Jahre 1885 bekannt geworden war, übernommen hatte. Im Verlauf der weiteren Entwicklung gab er diese jedoch auf, indem er sich der Gemeinschaftsbehandlung zuwandte. Dabei verfuhr er in der folgenden Weise. Zunächst erläuterte er den versammelten Patienten seine Methode der Autosuggestion. Dabei wies er vor allen Dingen auf die Bedeutung der Einbildungskraft hin. Nicht der angespannte Wille, sondern die reine Vorstellung, oft genug wiederholt, besiegt die körperlichen Leiden. Nicht der Schlaflose, der schlafen will, wird seine Absicht verwirklicht finden, sondern jener, der ohne jede Willensanspannung sich einredet, daß er gut

schlafen werde, und der mit lispelnder Stimme diese Einrede schnell hintereinander sich wiederholt.

Der Wille ist der Störenfried, den man zum Schweigen bringen muß. Die in der Entspannung gewonnene Ausschaltung des Willens bezeichnet den Boden, aus dem die befreiende Heilkraft emporschießt. Nach derartigen Bemerkungen über seine Methode ging er dann zwischen den Patienten umher, hier und dort Worte des Trostes spendend, oder auch, wenn es sich um Schmerzen handelte, diese im Strichverfahren beseitigend, ohne aber einer irgendwie gearteten strahlenden Kraft, die von ihm ausgehen könnte, auch nur den geringsten Wert beizumessen. Während der Striche, die er auch von den Patienten untereinander ausführen ließ, mußte der Schmerzbehaftete schnell hintereinander sagen: es geht vorbei, es geht vorbei... Die heilende Kraft beruht nach ihm einzig und allein in der suggestiven Einrede.

Aehnlich wie Coué, aber unabhängig von ihm, wie auch Coué angeblich das Verfahren des nordischen Magiers nicht kannte, verfuhr der schwedische Arzt Otto Wetterstrand.

Wetterstrand pflegte immer etwa 40 Personen um sich zu versammeln, die er der Reihe nach in Hypnose versetzte, indem er mit der am leichtesten zu beeinflussenden begann. Auf dem Wege der Ansteckung, die eine große Rolle bei seinem Verfahren spielte, wurde dann allmählich auch der Widerstrebende erfaßt.

Nachdem alle Teilnehmer eingeschlafen waren, machte er die Rude, indem er jedem das einredete, was in dem jeweils besonderen Fall ihm geboten erschien, dem Schlaflosen Schlaf, dem Mutlosen Mut, dem Hoffnungslosen Hoffnung etc. Aber nicht nur derartige seelische Zustände, auch organische Erkrankungen jeder Art wurden geheilt, zumindest gebessert. Es handelte sich bei diesem Verfahren um das, was man posthypnotische Einrede zu nennen pflegt. Die Erfolge waren verblüffend.

In den Fußtapfen Coués wandelt auch, im Ganzen gesehen, Bruno Gröning, wobei dieser aber im Gegensatz zu jenem, dessen Verfahren grundsätzlich auf Nüchternheit und Selbstverwirklichung eingestellt war, auch die emotionalen Kräfte aus dem religiös-sittlichen Bereich mit in Bewegung setzt.

Bekanntlich wurde Gröning einer wissenschaftlichen Untersuchung durch den Marburger Professor Dr. Fischer und den Internisten Dr. Wüst unterzogen. Ueber das Ergebnis dieser Untersuchung berichtete Dr. Fischer auf dem Psychologischen Kongreß in München (1952) vor einem Auditorium, das sich aus führenden Psychologen, Psychiatern und Psychotherapeuten zusammensetzte und auf dem ich Gelegenheit hatte, das Verfahren Grönings genauestens kennenzulernen.

Um seinen Vortrag recht anschaulich zu gestalten, führte Fischer den Teilnehmern im Münchener Funkhaus einen Tonbandfilm vor, durch den das Verfahren Grönings recht eindringlich kenntlich gemacht wurde. Dieser Film war an Ort und Stelle in Heidelberg aufgenommen worden: er zeigte Gröning bei der Arbeit; er gewährte einen klaren Einblick in die von Gröning ausgeübte Methode. Gröning verfährt bei seinen Heilungen nicht planlos, im Gegenteil, er hat einen festbegründeten Plan. In volkstümlicher Rede spricht er den Kranken an; es ist kein geschultes, sondern ein nicht immer einwandfreies Deutsch, das man zu hören bekommt. Im allgemeinen waren immer 15 Kranke gleichzeitig in dem dazu bereitgestellten Raum im Hause „Rutenburg", das von der Revue gemietet worden war, versammelt.

Wahllos geht Gröning auf einen der anwesenden Patienten los, fordert ihn auf, ein aufgelockertes Verhalten anzunehmen und den Krankheitsfall zu schildern. Er schaltet sich dann in das Gespräch ein, indem er den Patienten auffordert, nicht mehr an seine Leiden zu denken, sich hingegen auf seinen Körper und die darin erregten Empfindungen zu konzentrieren. Bei einem feinen Einfühlungsvermögen, mit dem er die jeweilige Situation erfaßt, tritt er dem Patienten bestimmt und dominierend gegenüber. Es gibt kein Ausweichen. Dabei beruft er sich gegebenen Falles, in Heidelberg trat das allerdings nicht in Erscheinung, auf höhere Mächte: „mich hat Gott gesandt; wer glaubt, wird geheilt; wer nicht glaubt, wird rückfällig etc." So schiebt er den tatsächlichen Erfolg dem Kranken selbst zu. Aus der starken Fremdsuggestion, die von ihm ausgeht, wird eine Autosuggestion, welche die Last dem Patienten selbst auferlegt. Er wird für sein Leiden selbst verantwortlich gemacht. Es ist seine eigene Schuld, wenn er keine Heilung findet. Es ist also im wesentlichen so, daß in dem Heilungsuchenden die Kräfte aufgerufen werden, die ihn aus seiner krankhaften Erschlaffung herausreißen.

Professor Fischer meint nun, es handele sich bei Gröning um die geschickte Kombination zweier Methoden, die jede für sich bisher nicht unbekannt gewesen sei, die man aber voneinander getrennt gehandhabt habe. Die eine dieser Methoden ist die Außensuggestion, die andere die Innensuggestion. Das Verdienst Grönings bestehe nun darin, daß er beide Methoden gleichzeitig in Anwendung bringe. Das wäre nach Professor Fischer das neue und unbestreitbar Verdienstvolle an dem Verfahren Grönings. Es sei nicht unmittelbar an seine Person gebunden, sondern auch von anderen erlernbar. Professor Fischer behauptet ferner, es werde durch die Hinlenkung des Kranken auf seine Körperempfindungen der Blutkreislauf belebt, eine Tatsache, die sich durch Kribbeln und ein erhöhtes Wärmegefühl, beginnend in den Extremitäten, bemerkbar mache und die dann von Gröning in Richtung auf das erkrankte Organ hin gesteuert werde. Wir werden weiter unten noch auf das Kribbeln und Wärmegefühl zurückkommen. Stoffwechsel, Drüsen- und Nerventätigkeit würden günstig beeinflußt und in nachhaltiger Weise angeregt. Hinzu käme dann noch als weitere Einwirkung auf das erkrankte Organ das autogene Training. Während durch die Anwendung der Selbstsuggestion allein das Heilverfahren mit einer gewissen Unsicherheit behaftet sei, würde es durch die von Gröning ausgehende Fremdsuggestion zu höchster Wirksamkeit entfaltet. Obwohl das Gröningsche Verfahren viele Züge mit der Wachhypnose gemeinsam hat, so will er doch sowohl von dieser wie auch von der genaueren Analyse des Krankheitsbildes nichts wissen. Für das analytische Verfahren, wie wir es von Freud her kennen und von dem Königsteiner Arzt, dem leider allzu früh verstorbenen Dr. Kohnstamm, besitzt Gröning an sich keine Kenntnis. Bei ihm spielt nicht die Analyse, sondern der Befehl eine ausschlaggebende Rolle: „Werfen Sie die Krücken fort, stecken Sie die Brille ein, etc." Dabei ist der Erfolg, wie Professor Fischer angibt, nicht immer gesichert. Namentlich bei den Massenheilungen, die eine ekstatische Menge voraussetzen, verschwinden die Leiden nur vorübergehend.

Bruno Gröning war nicht der einzige erfolgreiche Heiler, um den sich die Kranken in unübersehbaren Scharen sammelten; denn kaum hatte sich die Aufre-

gung um ihn gelegt, als in Emmerich und Hüthum, wie auch an anderen Orten des Niederrheins, zwei holländische Vettern auftraten, Gerhard und Georg Cornielje, die ähnlich von Kranken, die aus nah und fern herbeiströmten, umlagert waren und die durch Handauflegen Krankheiten aller Art heilten und die sich in ihrem Tun auch nicht stören ließen, als das Gericht zu Emmerich sie durch die Auferlegung einer Buße an ihrer weiteren Tätigkeit verhindern wollte.

Aehnliche Erfolge wie Gröning werden dem in Gräfelfing bei München praktizierenden Dr. jur. Kurt Trampler zugeschrieben (geb. 1904). Da er vor kurzem sein Heilverfahren in Frankfurt vorführte und an den anwesenden Kranken erprobte, so bot sich mir eine Gelegenheit, jenes Verfahren anschaulich kennen zu lernen. Trampler verfährt, äußerlich gesehen, ungefähr wie Coué, indem er wie dieser mit einem einführenden Vortrag beginnt, der fast zwei Stunden währte, und in dem er seine Methode darlegte.

Seine Darlegungen gipfelten in der Behauptung, daß ein Dasein in Vollkommenheit, Harmonie und Gesundheit eine gottgewollte Gesetzmäßigkeit darstelle, der sich jedoch die Menschen durch den Mißbrauch ihrer Willensfreiheit entzogen. Daß dem in weitgehendem Maße so ist, läßt sich schwerlich bestreiten. Aber es ist nicht nur der offenbare Mißbrauch der willensmäßigen Einstellung allein, der zahlreiche Uebel im Gefolge hat, sondern vielmehr noch ist es die menschliche Beschränktheit, die in diesen Dingen eine fatale Rolle spielt, ganz abgesehen davon, daß auch Tiere, Pflanzen, Kinder und Kleinstkinder erkranken, ohne daß man hier von einem Mißbrauch vorgeblicher Willenskräfte reden könnte.

Aehnlich wie Mesmer und andere nimmt Trampler eine „planbeseelte Kraft" an, die als Urkraft des Lebens sich als allgegenwärtige, allwissende, allmächtige und allgütige Wesenheit Gottes in allem betätigt, die alles Lebendige geschaffen hat und am Leben erhält.

Genauer gesehen, gibt es nach Trampler zwei Kraftströme, einen Schöpfungsplan als Bauplan, der die Form jedes Wesens bestimmt, und daneben eine Lebenskraft, die jene Form verwirklicht, stofflich erfüllt. Es ergibt sich so das aristotelische Wechselspiel von Stoff und Form, aber so, daß die Form die Bewegung und Richtung des Stoffes auf Grund beigegebener dynamischer Kräfte steuert. Es gibt dieser Theorie zufolge eine regenerative Kraft, die imstande ist, krankhafte Störungen zu beseitigen. Von seiten des Patienten kommt es aber nun darauf an, daß er mitgeht, daß er die Tatsachen nicht nur zur Kenntnis nimmt, sondern daß er sie an sich verwirklicht, daß er sich bemüht, die Rückverbindung zum Ursprung in Gott zu suchen und damit Heilung zu finden. Es liegt in dieser Auffassung, daß Trampler von der Suggestionstherapie nichts hält. Besonders die zahlreichen von ihm durchgeführten Heilungen an Tieren aller Art widersprechen der Suggestionstherapie, denn diese sind nicht durch Suggestion zu erklären, da den Tieren die intellektuelle Einsicht fehlt, die aber für suggestive Einwirkungen die notwendige Voraussetzung bildet. Hier kann nur der beseelte Plan, der durch Anruf in Bewegung gesetzt wird, die vermittelnde Rolle gespielt haben. Wir befinden uns mit diesen Tierheilungen nicht mehr im Gebiet kausal begründbarer Vorgänge, sondern in der Ebene okkulter Beziehungen.

Was die Tierheilungen anbetrifft, so gab Trampler ein drastisches Beispiel. Der Besitzer einer Kuh hatte nacheinander zwei Tierärzte zu Rate gezogen, ob eine Heilung des kranken Tieres möglich sei, und beide hatten übereinstimmend den Fall für unheilbar erklärt und dem Besitzer eine Notschlachtung empfohlen. Der Besitzer wandte sich dann fernmündlich an Trampler, und dieser versicherte ihm, das Tier werde wieder gesunden. Und so geschah es.

Nach dem sehr eingehenden Vortrag folgte dann die Einzelbehandlung der anwesenden Patienten, die sich der Zahl nach auf ungefähr 60 bezifferten. Die Versammelten wurden aufgefordert, sich auf eine „geistige Empfangsschaltung" einzustellen, das heißt, ihre Gedanken von der Krankheit fort auf die Wirklichkeit und Wirksamkeit der helfenden Kräfte über uns zu konzentrieren. Daraus ergaben sich dann Reaktionen im Organismus, die von den Versammelten angeblich als eine „Elektrisierung, als ein Kribbeln oder Durchströmen, auch als ein Gefühl der Durchwärmung oder der Schwere empfunden wurden. Zum Schluß der Behandlung erhielt jeder Patient eine Aluminiumfolie von Handbreite — bei Gröning waren es Staniolkügelchen —, die sozusagen als Antenne dienen sollten zur Aufnahme der kosmischen Strahlungen.

Trampler kennt nicht nur Nahheilungen, bei denen er auch die Hand verwendet, die er aber nicht auflegt, sondern in einer Entfernung von etwa 15 bis 20 Zentimeter von dem erkrankten Körperteil entfernt hält, sondern auch Fernheilungen mit und ohne Wissen der Patienten. Auch hält er Ferndiagnosen für möglich, wie er sie unter ärztlicher Kontrolle an Kranken zutreffend gestellt habe. Derartige rein im Gebiet der Parapsychologie verlaufende Vorgänge erinnern uns an die chirurgischen Eingriffe des englischen Heilers Thomas oder an die Erfolge des rein spiritualistisch eingestellten Harry Edwards, dem sogar der Erzbischof von Canterbury sein Londoner Palais zur Verfügung stellte, damit er dort vor zahlreichen Geistlichen und Aerzten seine Kunst beweisen konnte.

Edwards Grundthese lautet: In Verfolg eines gedanklichen Anrufs nimmt ein diskarnierter Geist diesen Anruf auf und führt dann in der Anwendung der richtigen Mittel die Heilung durch. Der Heiler mag so von einem Hilfesuchenden einen Brief bekommen, in dem dieser seine Wünsche zum Ausdruck bringt. Edwards zieht sich dann mit diesem Brief in die Stille zurück, wo er sich durch Gebet mit der Geisterwelt in Beziehung setzt. Wenn er fühlt, daß der jenseitige geistige Heiler ihm nahe ist, richtet er seine Gedanken auf den Kranken, auf das brieflich mitgeteilte Leiden sowie auf dessen Namen und Wohnort. Darauf bittet er den Spirit, den Kranken aufzusuchen und zu heilen. Die Erfolge sind erstaunlich. Leider konnte ich bei meinem Aufenthalt in England Edwards selbst nicht erreichen; er befand sich im hohen Norden, während ich im Süden weilte; aber ich konnte zuverlässige Personen sprechen, die den öffentlichen Heilungen beigewohnt hatten, und die diese als Wunder bezeichneten, eine Bezeichnung, von der Edwards selbst allerdings nichts wissen will.

Doch zurück zu Kurt Trampler, über dessen Heilverfahren Dr. med. Hans Rehder, Chefarzt der Klinik für Magenkrankheiten, jüngst in der Homöopathischen Zeitschrift „Hippokrates" (15. X. 1955) einen längeren Artikel veröffentlicht hat. Rehder hat Trampler in seinem Wohnsitz in Gräfelfing bei München persönlich aufgesucht, um dort an Ort und Stelle dessen Methode kennen zu lernen. Im Anschluß an diese Besprechungen hatte man eine Fernheilung verabredet, die an drei bettlägerigen Patientinnen vorgenommen werden sollte. Der Versuch, der laut Verabredung an drei aufeinanderfolgenden Tagen erfolgte, verlief ergebnislos. Ebenso ergebnislos blieb ein zweiter Versuch. Nun griff Rehder zu dem Mittel der

suggestiven Einrede gegenüber seinen totkranken Patientinnen, durch die er sie auf die Einwirkung Tramplers vorbereitete. Diese fand aber nicht statt, sondern eine Scheinsendung trat an ihre Stelle. Erfolg: die drei Patientinnen erlebten eine bedeutende Besserung ihres Zustandes. Daraus ergeben sich nun für Rehder folgende Konsequenzen:

1. Tramplers Fernsendungen waren in unseren Fällen wirkungslos.
2. Scheinsendungen dagegen erzeugten bei denselben Patienten erhebliche, als Wunder angestaunte, Heilvorgänge.
3. Diese waren das Ergebnis sorgfältig vorbereiteter Einreden, die, glaubwürdig scheinend, gläubig angenommen wurden.
3. Dieser Glaube erzeugte während der Dauer der Scheinsendungen, begünstigt durch die Erwartungsspannung, die Verzweiflung und die Neurasthenie des langen Krankseins, eine Fülle wundersamer Gefühlserlebnisse und Erscheinungen etc.

Rehder glaubt, gestützt auf das von ihm durchgeführte Experiment, bewiesen zu haben, daß das in medizinischen Kreisen weithin anerkannte Prinzip der suggestiven Beeinflussung als alleiniger Heilfaktor in Betracht zu ziehen sei, wie ja auch im Bereich parapsychologischer Phänomene gerne die Telepathie als hinreichendes Erklärungsprinzip für alle okkulten Erscheinungen unterstellt wird. Aber man täuscht sich dort wie hier. Wie schmerzlich der Fehlschlag auch immer für Dr. Trampler sein mag, Dr. Rehder irrt sich, wenn er meint, damit der Fernheilung und der Heilung durch den Geist den Todesstoß versetzt zu haben.

Hören wir, was sein Fachkollege, der Italiener Francesco Racanelli, dazu zu sagen hat.

Racanelli, der Mann mit zwei Seelen und entsprechend mit zwei getrennten Sprechzimmern, so daß er in dem einen Raum mit den herkömmlichen Mitteln eines praktischen Arztes und in dem anderen mit denen eines Geistheilers arbeitet, würde Herrn Rehder entschieden eines Besseren belehren. Racanelli heilt nämlich weitgehend durch Handauflegen oder genauer gesagt so, daß er die Hand dem erkrankten Organ nähert. Er hat damit durchgreifende Erfolge. „Nach meiner Ueberzeugung", lesen wir in seiner Arbeit über „Gabe des Heilens", München-Planegg, 1953, „strömt von den Körpern der anderen Welten angehörenden Lebewesen Kraft aus, die mittels seines geheimnisvollen und wunderbaren neuro-psychischen Mechanismus vom Menschen aufgefangen werden kann. Der strahlenspendende Arzt muß dies nicht nur verstandesmäßig erkennen — was nicht schwer ist, er muß auch wissen, wie er mit dem kosmischen Leben in Verbindung treten kann, um geben und auch empfangen zu können." „Ein strahlenspendender Arzt muß danach trachten, die mystischen Beziehungen mit den Seelen der Lebenden und Verstorbenen in sich zu verwirklichen. Daß es sich um Strahlungen und nicht um rein suggestive Vorgänge bei seinen Heilerfolgen handelt, macht er dadurch deutlich, daß er ganz kleinen Kindern, ja sogar Säuglingen durch Annähern der Hand Heilung gebracht hat, also Wesen, die noch keiner suggestiven Beeinflussung zugänglich sind.

Das erste Symptom, das der Kranke, der sich im Strahlungsbereich der Hand befindet, wahrnimmt, ist ein „Kribbeln von verschieden starker Intensität, das sich je nachdem in mehr oder weniger starker Wärmeempfindung äußert, die sich strahlenförmig an der Oberfläche des kranken Organs verbreitet oder sich analog in einer äußerst feinen, der elektrischen ähnlichen Berührung wahrnehmen läßt". (S. 10). Also die gleichen Empfindungen, von denen auch Gröning und Trampler sprechen, wenn auch hier die Tatsache, die wir genauestens kennen, nicht zu bezweifeln ist, so doch aber die diesen Erscheinungen zugrunde gelegte Theorie. Sie bezeichnet einen Irrtum, den jeder sofort durch das folgende einfache Experiment korrigieren kann.

Man halte den Zeigefinger der rechten Hand ausgestreckt und waagerecht in Augenhöhe und richte dann auf die Fingerkuppe seine angespannte Aufmerksamkeit. Er wird dann sofort oder nach einigen Minuten — — je nach der Sensibilität des Betreffenden — zunächst ein Kribbeln, dann auch ein Wärmegefühl, ja sogar die Pulsfrequenz in dem ausgestreckten Finger verspüren, also alles das, was der Strahlung zugeschrieben wird. Unser Experiment hat nun aber offenbar nichts mit Strahlungen zu tun, sondern mit der Fixation der Aufmerksamkeit auf unsere Fingerkuppe. Man kann bei einiger Uebung dieses Empfinden an jedem Organ und an jeder Stelle der Haut hervorrufen. Die Strahlungstheorie, so gesehen, wird in jedem Sinne hinfällig; die Suggestionstherapie tritt wieder klar hervor.

Wir wissen, daß von gewissen Persönlichkeiten eine starke suggestive Einwirkung ausgeht. In vielen Fällen macht sie den Erfolg in der ärztlichen Praxis aus. Es ist bekannt, daß so bedeutende Aerzte wie Sydenham und Morton, Hufeland und Heim, Leyden und Gerhard zu den gleichen Zeiten, in den gleichen Städten und in den gleichen Gesellschaftsschichten mit entgegengesetzten Mitteln Heilungen erzielt haben. Warum? Es war nicht das Heilmittel, das sie verwandten, sondern die von ihrer Person ausgehende Suggestion, die den Erfolg zeitigte. Auf Grund der zahlreichen Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht gemacht habe, muß die Suggestion als unbestreitbarer Heilfaktor gelten. Und dasselbe läßt sich von der Hypnose in ihren mannigfaltigsten Abstufungen mit einer gewissen Einschränkung sagen. Daneben bleibt das Handauflegen, von dem auch der Begründer der christlichen Lehre Gebrauch machte, als wesentlicher Heilfaktor bestehen. Nach meinen Beobachtungen lassen die heftigsten und unerträglichsten Schmerzen in wenigen Minuten nach, wenn ich die Hand auflege. Entweder werden sie nach den peripheren Nervenenden abgeleitet oder sie weichen der Hand aus, springen an anderen bisher schmerzlosen Stellen wieder auf, von denen sie aber solange vertrieben werden, bis sie im Ganzen völlig verschwunden sind. Bisweilen sammelt sich der Schmerz aus dem ganzen Körperbereich zunächst dahin, wo die Hand aufliegt, so daß er an Heftigkeit vorübergehend zunimmt, um dann aber wieder abzuklingen bis zum völligen Verschwinden.

Wenn man hier von Strahlungen spricht, die von der Hand ausgehen, so ist das eine theoretische Ansicht, die unseren physikalischen Anschauungen entgegenkommt, aber im Grunde hat es mit Strahlungen, ob Wärme — oder magnetischen nichts zu tun. Wir wissen nicht, was es ist, aber es sind uralte Erfahrungen, die schon den ältesten Völkern bekannt waren.

Ob es sich in diesen an sich undurchsichtigen Vorgängen um ein universelles Kraftfeld (Mesmer), um einen beseelten Plan (Trampler), um ein Seelenkraftfeld (G. R. Heyer), um eine Vitalfunktion (Gasparin), um Psychoide (Thury), um kortikale Vibrationen (Patrizi) etc. handelt, wer weiß.

Als wesentliche Grundlage für alle Heilerfolge erachte ich jedoch, um das noch abschließend besonders

hervorzuheben, die Herstellung einer sympathischen Beziehung zwischen dem Arzt und dem Patienten, also das, was man in biblischer Sicht als Nächstenliebe bezeichnet.

„Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen", so lesen wir in dem Brief des Apostels Paulus an die Korinther, Kap. 13.

Keine wahre Heilung ohne den festen Glauben vonseiten des Patienten, und keine wahre Heilung ohne die tragende Liebe vonseiten des Arztes oder Heilers.

„Der höchste Grund der Arznei ist in der Liebe".

Paracelsus

Ein neuer Fall des Phänomens der eingebrannten Hand

Von Bruno Grabinski

Ich habe in diesen Blättern schon früher einmal das Phänomen der eingebrannten Hand behandelt, und zwar auf Grund einer Anzahl Originalabdrücke, die ich mir verschafft und später in meinem Buch „Spuk und Geistererscheinungen" (Styria, 4. Aufl. 1950) publiziert habe. Im Oktober vorigen Jahres übersandte mir Herr Josef Kral ein altes kleines Gebetbuch, in dem ein stark ausgeprägtes Brandmal in Gestalt einer kleinen Hand enthalten war. Herr Kral hatte dieses Gebetbuch, wie er mir schrieb, von einem Ostvertriebenen ehemaligen Theologieprofessor zum Geschenk erhalten. Dem Gebetbuch waren die folgenden Dokumente beigelegt:

Protokoll

Aufgenommen im fürstbischöflichen Priesterseminar in Weidenau (Schlesien) am 1. November 1922. Anwesend Direktor Dr. Stempfl, Herr Alois Bauch, Maler in Weidenau, Herr Johann Neugebauer, Hausbesitzer in Niederlindewiese Nr. 251.

Gegenstand: Ein Phänomen der eingebrannten Hand, das in Lindewiese vorgekommen sein soll, soll festgestellt werden. Zeuge wird nicht vereidet und sagt aus: 1. Name: Johann Neugebauer; 2. Alter: geb. 5. September 1855, 67 Jahre alt; 3. Religion: katholisch; 4. Stand und Wohnsitz: verheiratet, Hausbesitzer in Lindewiese; 5. Was wissen Sie von der Angelegenheit?

Herr Neugebauer erzählt: „Ich habe von meinem Vater gehört, der 1823 geboren und 1881 in Lindewiese gestorben ist: Er war Besitzer des gleichen Anwesens, das ich von ihm übernommen habe. Der Vater erzählte, der Bauer Hackenberg von der Wirtschaft 215 in Lindewiese, ging in der heiligen Osternacht um die Saat, um zu beten und Kreuze zu stecken. Ein Nachbar begleitete ihn. Dabei sah er (in der Nacht) ein Licht auf dem Felde, das ihm, als er heimging, bis ins Zimmer folgte. Im Zimmer hörte er vom Lichte (also von einer Stimme), daß es die Seele seines Vaters (Hackenberg) sei, die leiden müsse wegen dreier Sünden. Der Sohn hätte die Gnade und könnte ihn erlösen. Die Sünden seien gewesen: 1. hätte der Vater von einem Schnittwarenhändler ein Tüchlein gekauft, aber es waren zwei aneinander und er habe beide behalten und nur eines bezahlt; 2. hätte er auf der Fuhre von einem anderen Fuhrmann Heu weggenommen und seinem Ochsen gegeben; 3. hätte er falschen Argwohn gegen sein Weib gehabt, als ob sie ihm nicht die eheliche Treue gehalten hätte und sie war brav und rein. Der Sohn könne ihn erlösen, wenn er eine Wallfahrt nach Grulich (bekannter Wallfahrtsort in der Grafschaft Glatz) unternehme mit Beten und Fasten und eine heilige Messe für ihn beten lasse. Es könne auch der Nachbar mitgehen. Hackenberg erfüllte den Wunsch der armen Seele (seines Vaters) und ging nach Grulich. Auf dem Heimweg, als sie an das obere Ende des Dorfes kamen, sah Hackenberg die arme Seele als kleines Männchen, verklärt und weiß, neben dem Wege unter einem Baum. Das Männchen dankte ihm und sagte, innerhalb eines Jahres werde Hackenberg (der Sohn) sterben.

Als Hackenberg bemerkte, die Leute würden ihm keinen Glauben schenken, daß „er" ihm erschienen sei, sagte das Männlein, er solle ihm sein Gebetbuch geben, er werde ihm darin ein Zeichen geben und hat dann in das Büchlein seine rechte Hand eingebrannt. Der Begleiter sah nur etwas Rauch aufsteigen vom Büchlein und hörte singen: „Christus ist erstanden, alleluja!" Darauf verschwand der Geist. Der Besitzer (Hackenberg) ist auch innerhalb des Jahres gestorben."

Herr Neugebauer bringt das Büchlein mit den eingebrannten Zeichen mit. Das Büchlein ist gegenwärtig im Besitz der Sophie verehel. Bernert, geb. Hackenberg, Gasthausbesitzerin in Oberlindewiese. Die Frau ist die Tochter des Johann Hackenberg, welcher der 4. Wirt auf dieser Stelle seit dem Vorfall war, da der Sohn die arme Seele erlöste. Das Büchlein ist 10 Zentimeter lang, 6 Zentimeter breit, etwas über 2 Zentimeter dick. Titel „Blumenreiches Zier-Gärtlein, oder christl. cath. Gebett-Büchlein", gedruckt zu Neyss bey Jos. Schlögel. Ohne Jahreszahl, mutmaßlich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrunderts. Auf der Seite 18 ist eine kleine Hand so eingebrannt, daß die Brandspur durch 10 Blätter bis auf den vorderen inneren Einband (Holzdeckel) reichen. Deutlich erkennbar sind 5 Finger, die innere Handfläche und ein Teil des Gelenkes. Die Hand samt Gelenk mißt 7 Zentimeter, die Finger sind etwas auseinandergespreizt und einzeln deutlich erkennbar. Am stärksten eingedrückt sind der Daumen, der kleine Finger und der Zeigefinger. Auffallend ist, daß der Eindruck auf dem Einbanddeckel deutlicher ist als auf den letzten Blättern, die Finger machen den Eindruck, als ob sie nur aus Knochen bestanden hätten.

Herr Neugebauer erzählt, das Büchlein sei in dem Brande, der um 1876 herum das Wirtschaftsgebäude

Hackenberg einäscherte, unversehrt in einem Haufen angebrannten Getreides wiedergefunden worden.

Direktor Dr. Stempfl, Johann Neugebauer, Alois Bauch als Zeuge.

2. Dokument

Das Gebetbuch mit dem eingebrannten Handabdruck stammt aus dem Hause Nieder-Lindewiese Nr. 215 unterhalb der Kirche neben dem Bahnhofsteig. Die Geschichte des Gebetbuches: Ein verstorbener Verwandter erscheint einem Hackenberg aus diesem Hause vor mehr als 100 Jahren und ersucht, für ihn eine Wallfahrt nach Grulich zu unternehmen und all das damit verbundene Ungemach für ihn aufzuopfern. Hackenberg bringt das Opfer und ruht sich auf der Rückkehr von Grulich im Walde an der Scheide von Ramsau und Oberlindewiese aus, betet dabei das Morgengebet und schläft dabei ein. Es erscheint der Verstorbene wieder, dankt ihm und sagt ihm: „Ich bin erlöst! Zum Zeichen, daß ich erlöst bin und wirklich bei dir gewesen bin, hinterlasse ich dir den in den Gebetbuch eingebrannten Händeabdruck!" Hackenberg erwacht und sieht, wie auf sein Gebetbuch — auf das Morgengebet — eine glühende Kinderhand eingedrückt und eingebrannt ist. — Das Gebetbuch wurde bei einem Brande im Hackenberg-Hause gerettet. Dieses Gebetbuch gehört Falten-Franzens-Tochter, Anna Bernert".

Das Protokoll enthält leider einige Lücken. So hätte der Zeuge Neugebauer befragt werden müssen, ob denn sein Vater nicht gesagt habe, von wem und wann er den Fall erfahren hatte bzw. von welchem Hackenberg? Ob der Vater nicht gewußt habe, wann sich der Vorfall abgespielt und wie der Begleiter hieß, der mit jenem Hackenberg nach Grulich gegangen war. Vielleicht könnte, falls der Zeuge Neugebauer noch lebt und ermittelt werden kann, in dieser Beziehung einiges ergänzt werden. Der Fall ist wohl in der Verwandtschaft der Hackenbergs an Hand des Gebetbuches, das in Neisse gedruckt worden war, weiter erzählt und vielleicht auch mit einigen Zusätzen versehen worden.

Betrachtet man den Abdruck auf den einzelnen Blättern näher, so fällt auf, daß entsprechend der Angabe in dem zweiten Dokument der Anna Bernert, die Hand sei „auf das Morgengebet" des Buches eingebrannt worden, auf Seite 18 sich tatsächlich der Schluß des Kapitels „Morgen-Gebett" befindet. Ueberhaupt weist das zweite kurze Dokument einige Abweichungen bzw. Ergänzungen des Protokolls auf. Und nicht minder auffallend ist, daß auf derselben Seite oben ein Teil des erwähnten Textes lautet: „Gott helffe aus ihrer Gefängnuis auch für die lieben Seelen so die gröste Peyn leyden im Fegfeuer ...". Fast könnte man meinen, daß dieser Abdruck mit voller Absicht gerade auf diesem Blatt mit dem auf die Leiden der Seelen im Fegfeuer hinweisenden Text eingedrückt worden sei. Vielleicht war das auch wirklich gewollt! Wenn man den Vorfall als historisch erwiesen ansieht, kann man das ganze Geschehen nur im Lichte einer ausgesprochenen jenseitigen realen Manifestation bzw. eines übernatürlichen Gnadenerweises sowohl für die offenbarende arme Seele des Vaters als auch in gewissem Sinne für den ihn erlösenden Sohn betrachten.

Der Abdruck an sich gibt einige Rätsel auf. So erhebt sich zunächst die Frage: weshalb ist er so klein wie der einer Kinderhand? Es wird gesagt, daß der Vater in kleiner Gestalt erschienen sei. Dann wäre natürlich die Kleinheit der Hand erklärt. Man muß dann aber weiter fragen: weshalb erschien der Vater nicht in natürlicher Größe? Man könnte darauf sagen:

Mit seiner natürlichen Männerhand konnte er in dem kleinen Gebetbuch von 10 Zentimeter Höhe unmöglich einen entsprechenden Abdruck einprägen, dazu hätte das Buch, das an sich schon auffallend bzw. ungewöhnlich klein ist, fast noch einmal so groß sein müssen. Daher also die kleine Gestalt und die kleine eingebrannte Hand ... Das wäre eine Erklärung, ob sie zutreffend ist, ist eine andere Frage. Es wäre aber noch zu bemerken, daß Berichte vorliegen, wonach Seelen abgeschiedener Erwachsener ebenfalls in auffallend kleiner Gestalt erschienen seien.

In anatomischer Hinsicht ist die Länge und Stärke des kleinen Fingerabdrucks auffällig, obwohl man schließlich mit dem „glühenden" kleinsten Finger durch stärkeren Druck je einen größeren bzw. stärkeren Abdruck erzielen kann. Betrachtet man aber sonstige Abdrücke dieser Art, so läßt sich auch an diesen manche Absonderlichkeit feststellen, die aber nicht berechtigt, die Echtheit des ganzen Abdruckes in Zweifel zu ziehen. — Wie es in dem Protokoll heißt, sei es auffällig, daß der Eindruck auf dem Einbanddeckel. (d. h. auf dessen Innenseite) deutlicher ist als auf den letzten Blättern, wie es auch in der Tat der Fall ist, daß der Handabdruck auf der vorletzten und letzten Seite des Gebetbuches nur noch schwach zu sehen ist, dagegen viel stärker auf dem Einbanddeckel. Das ist wirklich überraschend, kann aber schwer erklärt werden, obwohl verschiedene Theorien dafür in Frage kämen.

Wenn ich den Abdruck in diesem kleinen Gebetbuch mit den Abdrücken vergleiche, wie ich sie in meinem Buch „Spuk und Geistererscheinungen" veröffentlicht habe, deren Echtheit keinem Zweifel unterliegt, so kann ich auch hier zu keinem anderen Schluß kommen, wie dem, daß auch hier ein betrügerischer Abdruck kaum in Frage kommt, wenn der Fall auch nach der historischen Seite manche Lücken aufweist. Skeptikern wird vielleicht manches „verdächtig" erscheinen, aber Zweifler haben ja auch an den bestbeglaubigten Fällen vom Hereinwirken abgeschiedener Seelen etwas auszusetzen. Nur wer das Phänomen der eingebrannten Hand in seiner ganzen Problematik, aber auch in seinem ganzen Umfang an Hand der bis jetzt in der Literatur verzeichneten verhältnismäßig zahlreichen Fälle wirklich studiert und dort, wo es möglich war, auch untersucht hat, ist in der Lage, sich ein zutreffendes Urteil zu bilden ...

Die ewige Täuschung der irdischen Sinne

Von H. E. Douval.

Nach den Erkenntnissen der offiziellen Wissenschaften und nach den Forschungsergebnissen der Astronomie, der Astrophysik und der Erd- und Menschengeschichte ist der Mensch im All weniger als ein Sandkörnchen am unendlich scheinenden Meeresstrand.. Nach einigen Astronomen wird der Kosmos bereits mit 70 Milliarden Lichtjahren (jedes Lichtjahr = 365 Tage mit je 24 Stunden, jede Stunde mit 60×60 Sekunden, jede Sekunde mit einer Lichtgeschwindigkeit von 100 000 Kilometern) „durchmessen" und durchforscht. Wir sind sicher, daß größere Fernrohre mit größeren Linsen — die zweifellos gebaut werden — noch größere Weiten des Weltalls „erfassen" werden.

Materiell gesehen, muß jede Ausweitung des Universums das Wesen „Mensch" verkleinern, es schließlich ins „Nichts" zurückwerfen, dem es irdisch-materiell entstammt.

Und doch widerspricht dieser Auffassung das natürliche Selbstbewußtsein des Menschen; es sträubt sich einfach, dieses „Nichts" anzuerkennen. Sollte hinter diesem fast selbstverständlichen hohen Selbstbewußtsein nicht etwas anderes stekken, als nur die sich selbst erhöhende Egozentrik des sich behaupten wollenden irdischen Wesens?

Wir können noch weiter gehen: jedes okkulte oder echt religiöse Erfahren und Wirken widerspricht der Kleinheit des Menschen. Das religiöse — unverfälschte — Empfinden des „gesunden" Menschen weist ihm unabänderlich seine Stellung im Universum an: „Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten" (Psalm 82, Vers 6), und Jesus Christus sagt mit seinen Worten dasselbe: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich."

Hier wird also vorausgesetzt, daß der Mensch zum „Vater" kommt, zu Gott also, dem Schöpfer des Alls und seinem Erhalter.

Aus dieser „geistigen Sicht" wird klar, daß der „materielle Blickpunkt" — mag er tausendmal wissenschaftlich bewiesen sein — „falsch" ist, dem Wesen des Menschen, also seinem eigentlichen „Sein", nicht gerecht wird.

Folgerichtig kennt die Wissenschaft auch keine Menschenseele — wenn wir von den ersten Ansätzen der Psychoanalyse absehen, sie zu „greifen" — und das „Geisterreich" ist ihr noch heute fast allgemein verschlossen.

Der materielle Standpunkt muß falsch sein, und zöge man nur den „irdischen Verstand" heran, der alle Höhen und Tiefen des Kosmos ausmessen kann, dessen Phantasie alle Himmel und Höllen durchlebt und nachschöpft!

Uns wird — wollen wir eine klare Einstellung zu dem aufgeworfenen Problem gewinnen — ein Wegweiser gegeben, der uns den rechten Standpunkt zum rechten Blickpunkt anweist.

Dieser „Wegweiser" steht im Evangelium Johannes 1, Vers 14 und 16: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns", und: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Hier wird klipp und klar — für jeden unmißverständlich — gesagt, daß Gott zum „Fleisch" — im irdischen „manifestiert" — wurde und daß wir alle dieser beiden Aspekte teilhaftig sind: des Fleisches und des in ihm wohnenden „Worts".

So muß der Mensch „richtig" nicht vom materiellen, sondern allein vom erschöpfenden, „geistigen" Blickpunkt aus gewertet werden: dann verblaßt die Unermeßlichkeit des Universums, denn **mit der steigenden Größe des Menschen wird das Weltall faßbar, lesbar, ebenbürtig!**

Noch immer aber scheint uns irgendwo eine Lücke zu klaffen, eine Lücke zwischen „Fleisch" und „Wort", die sich scheinbar unüberbrückbar weitet: wie ist es möglich, daß beide Betrachtensweisen nebeneinander bestehen und jede für sich Geltung besitzen und Recht haben kann?!

Auch über diesen Punkt belehrt den Suchenden die Bibel. Wir schlagen ihr erstes Blatt auf und lesen im ersten Kapitel des ersten Buches Moses, daß „Gott sprach": „Es werde Licht. Und es ward Licht!" (Vers 3). Und da ist plötzlich die „Brücke" geschlagen: „Licht" und „Wort" (vergl. Ev. Joh. 1, 1—18) sind im Sprachgebrauch, der Terminologie der Bibel, dasselbe! Gott schuf durch seinen **Willen** den Kosmos mit allem Sein, und seiner **Vorstellung** entsprang, was ist.

Wenn wir der höchsten Kraft aber als „Gottes Kinder" gleichen — oder gleichen **können** —, Gott aber durch „Willen und Vorstellung" das All schuf, schafft sich dann der Mensch den Kosmos nicht jeden Tag **neu?**

Und schafft er ihn nicht so, wie **er ihn begreift**, nach „Fleisch" **oder** nach „Wort", vom Körperlichen (Materiellen) oder vom Göttlichen (Geistigen)?

Nun sind wir bei dem Kernpunkt unserer Betrachtung angelangt!

Die Vorstellung Gottes schuf das All, unsere Vorstellung aber schafft uns eine öde, düstere, sinnlose Irdischkeit, in der der Mensch weniger ist denn ein Staubkorn, o d e r sie schafft einen „Tummelplatz" von inkarnierten Geistern, von denen jeder des anderen wert ist und nach dem höchsten greifen kann: göttlicher Harmonie, Vollkommenheit und Macht.

In dem Augenblick, da wir die Welt als eine Vorstellung des Geistes erkennen, versinkt die äußere Welt vor dem geistigen Auge als „Maya", Täuschung, Irrtum, Trug, Blendwerk, Traum. Die „wirkliche" Welt, das Sein, wird erahnt, bis der Glaube sich durch Suchen und Forschen Gewißheit verschafft.

Wir begreifen nun, daß große Philosophen uns lehrten (zum Beispiel Kant), daß die irdische Welt nur von irdischen Sinnen wahrgenommen wird, sonst aber — wenn alle irdischen Sinne verlöschen — **nicht ist!** Und wir begreifen plötzlich erschauernd, daß uns außer den irdischen Sinnen noch andere „Wahrnehmungsorgane" zum Eigentum gegeben sind, die anderer „Welten" teilhaftig werden können.

Die Weckung dieser „geistigen Sinne" erfolgt **nach Aufhebung des Grundirrtums**, daß irdische Welt und materieller Körper das einzige Sein darstellen. Die Aufgabe der „irrenden Vorstellung" setzt an die Stelle von „Maya" die einzige, die „geistige" Wirklichkeit, an die Stelle der von Gott vorgestellten Schöpfung den Schöpfer und seine Manifestationen!

Alle echte Religion will uns im Grunde nur auf eines hinführen: auf die Aufhebung des Grundirrtums, auf die Erkennung der „Wahrheit" und auf die Teilhaftig-

werdung der Geistigen Welt möglichst schon in diesem Leben.

Dazu aber dienen in erster Linie Gebet, Meditation, Kontemplation und andere geistige Uebungen und Exerzitien.

Aus dieser Exerzitien-Praxis nun wissen wir nicht nur, daß wir diese „geistigen Sinne" — von denen wir sprachen — tatsächlich besitzen, sondern daß wir auch über „Körper" verfügen, die diesen Sinnen „entsprechen", und Bewußtseinszustände, die die ihnen zugehörigen „Welten" wahrnehmen lassen.

Und so erfassen wir endlich auch, daß die Uebungen der Religionen — Gebet, Meditation, Gedankenstille, Yoga — in uns jene Bewußtseinsstadien schaffen wollen, die uns die Wahrnehmung der geistigen Welten und ihrer Bewohner (der „Geister") erlaubt, schließlich — siehe Geschichte der „Heiligen" — zum direkten Verkehr mit den Abgesandten Gottes (den „Engeln") führt.

Bei diesen Erkenntnissen und Folgerungen fällt es uns wie Schuppen von den Augen! Alles: Dualität zwischen Geist und Körper, Unendlichkeit des Universums und „Sandkorn" Mensch, göttliche Bestimmung des Menschen und seine Verbundenheit mit allem kosmischen Sein, geistige Bewußtseinszustände und inbrünstiges Gebet, Meditation und Ekstase, alles, alles, ist nur der **e i n e** Weg zu der **e i n e n** unvergänglichen, unverlierbaren Wahrheit, der Weg zu Gott, der Weg des verlorenen Sohnes, der zu Gott-Vater heimkehrt!

Den „Irrtum", die „falsche Vorstellung", den Glauben an das „Nursein der Materie" aufgeben: das heißt, die geistige (göttliche) Grundstruktur des Alls begreifen, Er-greifen der Wahrheit, Außerkraftsetzung der herabziehenden Materie, Aufhebung der „Urschuld", Zurückversetzung in den Zustand des Paradieses.

Lehrt das nicht „Golgatha", die Stätte des Leidens und Sterbens Christi, „veranschaulicht" das nicht der Opfertod des Heilands, der in einem unfaßbaren Einsatz seines adeligen, vollkommenen Seins diese „Aufhebung der Materie" und damit die höchste Auf-gabe und Hin-gabe im Himmlischen vollzog? Und wo stehen wir, die wir uns auf seinen Weg machen und Ihm nachfolgen sollen?

Die Hierarchie der Engel

Von Dionysios Ariopagita

Hierarchie ist nach meiner Auffassung eine heilige Rangordnung, eine Erkenntnis ihrer selbst und dadurch auch eine Wirksamkeit. Sie will so weit wie möglich zu einer Aehnlichkeit mit Gott führen und in entsprechendem Verhältnis andere zum Nachbilde Gottes erheben, gemäß den von Gott gegebenen Erleuchtungen. Allerdings ist die Gott eigene Schönheit jedem ihr Unähnlichen unnahbar entrückt, gerade sofern sie einfach ist, gut ist, und Urquell aller Vollendung bleibt. Sie will aber trotzdem jeden nach seiner Würdigkeit an ihrem eigenen Licht teilhaben lassen und durch göttliche Weihe zu der ihm möglichen Vollkommenheit führen. Harmonisch gestaltet sie ihre Jünger nach ihrem eigenen Bilde.

Nachdem wir das Wesen der Hierarchie überhaupt, wie ich denke, richtig bestimmt haben, müssen wir uns nun besonders der Hierarchie der Engel zuwenden. Zu diesem Zweck wollen wir zunächst die heiligen bildlichen Darstellungen, welche sich von ihnen in der heiligen Schrift finden, mit Augen betrachten, die nicht am Diesseits haften bleiben. Denn wir wollen uns durch solche symbolische Beschreibungen zur gottähnlichen Einfachheit jener Gestalten emporführen lassen, wir wollen den Urquell aller hierarchischen Erkenntnis in Ehrfurcht feiern, wie es uns vor Gott geziemt, und dem Urheber aller Weihe und gnädigen Spender jeder Vollendung unseren Dank entgegenbringen.

Vor allem zuerst ist hier die Wahrheit zu sagen, daß die überwesentliche Urgottheit allen Wesen des Universums aus Güte Bestand gegeben und sie ins Dasein gerufen hat. Denn dies ist der Allursache eigen, und der über alles erhabenen Güte, daß sie die Dinge zur Gemeinschaft mit sich selbst rufe, so wie es jedem Wesen nach seinen geschaffenen Eigentümlichkeiten bestimmt ist. Alles Geschaffene aber erfreut sich der Vorsehung, welche von der überwesentlichen und allverursachenden Gottheit ausgeht. Denn kein Ding wäre, wenn es nicht am Wesen und Urprinzip alles Seienden überhaupt Anteil erlangt hätte. Die leblosen Dinge nehmen durch ihr Sein an Ihm teil, denn die über alles Dasein erhabene Gottheit ist das Sein aller Dinge. Die Belebten nehmen durch ihre Wirklichkeit teil, an Seiner über allen Verstand und Geist erhabenen urvollkommenen und vervollkommenen Weisheit. So wird es klar, daß jene von allen Wesen der Gottheit zunächst sind, welche auf vielfältigere Art einen Anteil an ihm erhalten haben.

In höherem Maße als die nur leblos daseienden Dinge, mehr als die nur vernunftlos sich darlebenden Wesen, und auch mehr als die nur mit menschlicher Vernunft begabten Vertreter unseres Geschlechtes, haben die heiligen Chöre des Himmels Anteil an der urgöttlichen Allgegenwart. Sie verwandeln sich in rein geistiger Art zu Nachbildern Gottes, sie schauen das urgöttliche Vorbild mit überirdischen Augen, sie begehren mit ihrer reineren Wesenheit, Ihm unmittelbar als Spiegel seines göttlichen Willens zu dienen. Die natürliche Folge davon ist, daß sie eine reichere Gemeinschaft mit der Gottheit genießen; zumal sie beharrlich und stetig nach der Höhe sich richten, immerdar nach oben gewandt, soweit dies möglich ist. Durch die Spannkraft der göttlichen unwandelbaren Liebe sind sie erhoben, sie können die Erleuchtungen der Urquelle ungetrübt in sich aufnehmen, anders als in nur irdischer Art nach ihr sich richten — und so besitzen sie das ganze Leben unbeschwert, als Geist.

Diese Wesen sind es, die an erster Stelle zur Teilnahme am Göttlichen gelangen, unmittelbar vielfältig, und so verkünden uns auch sie zuerst unmittelbar und vielfältig das uns Verborgene der Urgottheit selbst. Darum sind sie auch mit dem Namen „Engel" — Angelos, Verkünder — ausgezeichnet: in sie zuerst strahlt die urgöttliche Erleuchtung unmittelbar ein, durch sie werden uns dann die sonst unsere Erkenntnis überragenden Offenbarungen vermittelt.

So ist uns das Gesetz, wie die heilige Schrift erzählt, durch Engel überbracht worden. Und Engel waren es, die unsere großen Väter zum Göttlichen emporführten, vor Offenbarung des Gesetzes, und auch nach derselben; sie lehrten sie, was im Augenblick zu tun war, sie führten sie aus Irrtum und unheiligem Leben hinaus auf den geraden Weg der Wahrheit, sie zeigten die heilige Ordnung, deuteten geheime Gesichte aus überweltlichen Mysterien. Sie sind es auch, die uns in der Art von Sehern göttliche Vorhersagen ankündigen.

Entnommen dem Werk Dionysios Areopagita: „Die Hierarchie der Engel und der Kirche". Barth-Verlag M.-Planegg. 279 Seiten. Ganzleinen DM 16.80.

Eine abgeschiedene Nonne erscheint, wie sie voraussagte, als Wohltäterin

Ihre neun Apporte im Carmeliterinnenkloster Gallipoli

Auszugsweise nach M. J. v. Waltendorf, Geschichte einer Seele, Villingen 1933, von Dr. H. Hermann, Tübingen

Die 1921 heilig gesprochene Carmeliterin Therese von Lisieux starb, erst 24 Jahre alt, 1897 an Tuberkulose. Auf ihrem Sterbelager wurde sie gefragt: „Werden Sie vom Himmel zu uns herabschauen?" „Nein, ich werde herabkommen!" war ihre Antwort. Nach einigen Tagen nochmals: „... Wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, dann werde ich meine Ewigkeit bis zum Ende der Welt auf Erden zubringen ..." Etwas von diesen Wünschen hat sich erfüllt in Formen, die dem Okkultismus vertraut und doch ohne vollen Vorgang sind.

Im Meerbusen von Tarent liegt auf einer kleinen Felseninsel das Städtchen Gallipoli, durch eine Bogenbrücke mit dem Festland verbunden. Das dortige Karmelitinnenkloster erhielt 1909 von einer Lehrerin, die Schülerinnen in das Seebad Lisieux in der Normandie begleitet und das dortige Karmelitinnenkloster besucht hatte, Kenntnis der Verehrung, die Therese dort nach ihrem Tod und nach der Veröffentlichung der „Geschichte einer Seele" genoß. Im folgenden Jahresanfang geriet das Kloster in Gallipoli in finanzielle Bedrängnis, aus der es keinen Ausweg sah, obgleich die Nonnen sich mit einem Kilo Brot wöchentlich behalfen. Da erwählte die Priorin Maria Carmela mit mehreren Nonnen gemeinsam Therese zur Fürsprecherin. Schon am 16. Januar begab sich folgendes:

Die Priorin lag schlaflos krank; um 3 Uhr morgens fand sie Schlaf. „Da fühlte ich plötzlich, wie mich eine Hand berührte, mir die Decke zurechtzog und mir die Kissen richtete. Ich glaubte, es sei eine der Schwestern, und sagte, ohne die Augen zu öffnen: Bitte lassen Sie mich, denn ich bin in Schweiß gebadet, und durch das Hin- und Herbewegen werde ich zu sehr abgekühlt". Da antwortete eine liebliche, mir ganz unbekannte Stimme: „Nein! es ist vielmehr eine Wohltat, die ich Ihnen erweise." Sie fuhr fort, mein Bett zurechtzumachen und sprach: „Hören Sie wohl! Der liebe Gott bedient sich der Himmelsbewohner ebenso wie der Erdenkinder, um seinen treuen Dienern zu Hilfe zu kommen. Hier sind 500 Franken, begleichen Sie damit die Schulden ihres Klosters." Ich antwortete die Schuld betrüge nur 300 Franken; doch sie fuhr fort: „Nun, dann haben Sie noch einen kleinen Ueberschuß. Da Sie aber das Geld nicht in Ihrer Zelle aufbewahren dürfen, so kommen Sie mit mir." „Wie kann ich aber jetzt, da ich stark in Schweiß bin", dachte ich. Da sagte die himmlische Erscheinung auch schon lächelnd, als hätte sie meine Gedanken gelesen: „Nun, so wird uns die Gabe der Bilokation gute Dienste tun".

Und schon befand ich mich außerhalb meiner Zelle in Begleitung einer jungen Karmeliterin, aus deren Habit und Schleier solch himmlisches Licht strahlte, daß die Gänge davon erleuchtet schienen. Sie führte mich hinunter in das Sprechzimmer, hieß mich dort eine hölzerne Kassette öffnen, in der sich der Schuldschein befand, und legte die 500 Franken hinein" (nach den Akten zehn 50-Frankenscheine der Bank von Neapel.) „Ich sah ihrem Tun voll freudigen Staunens zu, warf mich auf die Erde nieder, um ihr zu danken, und sprach: „O heilige Mutter ..." Doch sie unterbrach mich sofort, richtete mich auf, liebkoste mich zärtlich und sagte: Nein, ich bin nicht unsere heilige Mutter Theresia, ich bin die Dienerin Gottes, Schwester Theresia von Lisieux. Im Himmel und auf Erden wird das Fest des allerheiligsten Namens Jesu gefeiert. „Ich fand keine Worte mehr und sprach mehr mit der Seele als mit den Lippen abermals: „O meine Mutter!" Da legte die engelgleiche Schwester die Hand auf meinen Schleier, als wollte sie denselben ordnen und mich zugleich liebkosen, und entfernte sich langsam. Da rief ich: „O warten Sie, Sie könnten den unrichtigen Weg einschlagen." Sie aber lächelte mich mit himmlischer Freundlichkeit an und antwortete: „Nein, nein, mein Weg ist sicher und gerade zum Ziel führend. Ich bin nicht fehlgegangen, als ich ihn einschlug." Da kam ich wieder zu mir, stand trotz meiner Erschöpfung auf und begab mich in den Chor hinunter, um die heilige Kommunion zu empfangen.

Die Schwestern sahen mich verwundert an, und da sie sich über mein verändertes Aussehen beunruhigten, wollten sie den Arzt rufen lassen. Als ich durch die Sakristei kam, baten mich auch die beiden Sakristaninnen inständigst, ihnen den Grund meines ergriffenen Zustandes mitzuteilen. Sie drangen in mich, ich solle zu Bett gehen und den Arzt rufen lassen. Das wollte ich aber vermeiden und sagte ihnen deshalb kurz, ein Traum habe mich so heftig bewegt und angegriffen und erzählte ihnen dann in aller Einfalt alles, was sich zugetragen hatte.

Die beiden Schwestern beschworen mich, nun doch sofort die Kassette zu öffnen und nachzusehen. Ich aber entgegnete, man dürfe Träumen keinen allzugroßen Glauben schenken. Schließlich ließ ich mich aber überreden und tat nach ihrem Willen. Ich ging zum Sprechzimmer, öffnete die Schachtel und fand darin wirklich die 500 Franken".

Dieselbe Oberin schreibt im September 1910:

„Trotz der großen Sorgfalt, mit der die Schwestern ihre Geschäftsbücher führen, fanden wir, als wir den (Januar-)Abschluß machten, einen Ueberschuß von 25 Franken, deren Vorhandensein wir uns nur mit dem Gedanken erklären konnten, die kleine Schwester Theresia habe sie heimlich in unsere Kasse gelegt... Am Ende der Monate Februar, März und April machten wir dieselbe merkwürdige Beobachtung, nur war die Höhe der Summe verschieden.

Gegen Ende Mai habe ich auch mein geliebtes Thereschen wieder gesehen. Sie sprach zuerst von geistlichen Dingen, dann aber sagte sie mir: „Als Beweis, daß ganz gewiß ich es bin, die Ihnen den Ueberschuß gebracht, den Sie beim Abschluß Ihrer Kassabücher wiederholt festgestellt haben, werden Sie in Ihrem Geldkästchen eine Banknote von 50 Franken finden." Dann fügte sie noch hinzu: „Das Wort Gottes wirkt, was es verheißen."

Seine Bischöflichen Gnaden hatte mir im Januar aufgetragen, das der Ordensgemeinde gehörige Geld von jenen beiden Banknoten, die uns von den zehn vom Himmel gesandten übrig geblieben waren, zu trennen. Soll ich Ihnen, meine Mutter, zu meiner Beschämung eingestehen, daß ich mich auch diesmal wieder nicht getraute, in der Kassette nachzusehen? Gott aber, der wollte, daß ich diese neue Wundertat

offenbare, ließ es zu, daß gerade an einem der nächsten Tage zwei Schwestern zu mir kamen und mich baten, zur Vermehrung ihrer Andacht und ihres Vertrauens nochmals die beiden wunderbaren Banknoten zu zeigen. Wie groß war unsere Ergriffenheit, als wir statt der zwei Geldscheine deren drei vorfanden.

Auf eben diese Weise fanden wir im Juni wiederum 50 Franken vor. In der Nacht vom 15. bis 16. Juli sah ich neuerdings mein vielgeliebtes Schwesterchen, und es versprach mir, uns in Bälde 100 Franken zu bringen. Dann gratulierte sie mir zum Namenstag und händigte mir 5 Franken ein. Ich wagte nicht, sie anzunehmen; daraufhin legte sie diese zu den Füßen der kleinen Herz-Jesu-Statue nieder, die sich in unserer Zelle befindet, und als ich geweckt wurde, fand ich die Banknote genau an der Stelle, wo die Selige sie niedergelegt hatte. Wenige Tage später berichtete uns der hochwürdigste Herr Bischof im Lauf des Gesprächs, er habe beim Abschluß seiner Rechnungen für den Klerus 100 Franken vermißt, und er hoffe sehr, daß Schwester Theresia sie uns zubringen werde. Der 6. August, der Namenstag Sr. Bischöflichen Gnaden, brach an. Wiederum durfte ich meine teure Schwester Theresia sehen. Und was hielt sie in der Hand? Eine 100 Franken-Note! Sie sagte: „Die Allmacht gibt und entzieht mit der gleichen Leichtigkeit in zeitlichen wie in geistlichen Dingen. Nachdem ich diesen Hundertfrankenschein in unserer Geldkassette gefunden, beeilte ich mich, ihn mit den ergebensten Glückwünschen der ganzen Ordensgemeinde an den Bischof zu schicken, aber der hohe Herr sandte ihn uns gar bald wieder zurück. Von da an hat sie uns nie mehr Geld gebracht; denn nachdem unsere Not einmal durch diese Wunderzeichen bekannt geworden war, wurden uns öfter Almosen zugewendet.

Es wird erlaubt sein, zu vermuten, daß, wie der Bischof im letzten Fall erkannte, so schon die früheren Fälle Apporte aus seiner oder einer anderen kirchlichen Kasse waren, der die Heilige eine Beihilfe für das Kloster zumuten durfte. Für den kirchlichen Leser ist der Bericht von Bedeutung. Er läßt kaum irgendeine Wahrscheinlichkeit satanologischer Deutung zu — es wäre denn, daß man alle am Bericht Beteiligten für Betrüger der Oeffentlichkeit halten wollte. Der Einsender, obgleich Akatholik, hält das für undenkbar.

Erlebnisberichte

Eine Fernheilung

Ungefähr im Jahre 1930 war ein damals zirka 20 Jahre alter Neffe, der als Siebenmonatskind in seiner körperlichen Entwicklung zurückgeblieben war, wenn er auch die gleiche Körpergröße wie seine normal entwickelten Brüder erreicht hatte, an Hüftgelenkschwund erkrankt, so zwar, daß er zuletzt vollständig gehbehindert war. Er kam erst in die Behandlung des hiesigen Krankenhaus-Arztes auf einige Monate, ohne daß eine Besserung eingetreten war. Dann verbrachte man ihn in eine namhafte Klinik nach Straßburg, deren Chef ihm über die Familie persönlich nahe stand, so daß man überzeugt war, daß dieser jedenfalls sich des Falles entschieden annehmen werde, was auch geschehen ist. Nach zirka drei Monaten erklärte jener Professor, daß er keinen Erfolg gehabt hätte, und daß er jedenfalls ihm auch gar nicht helfen könne.

Nun haben wir uns an einen vielgenannten schweizerischen Telepathen gewandt, der bei der Vorstellung des Patienten gleich erklärte, daß er helfen könne, und daß er seine Behandlung sofort aufnehmen werde; er, der Patient, könne unbesorgt wieder heimreisen, und er hätte selbst nichts zur Behandlung beizutragen, er würde auf rein telepathischem Weg kuriert werden! Mein Neffe konnte dann in der Folgezeit gelegentlich erklären, „jetzt werde ich behandelt", wobei er eben die telepathische Einwirkung direkt körperlich verspürte.

Die eingesetzte Besserung machte schnelle Fortschritte, so daß mein Neffe nach zirka sechs Wochen wieder so weit hergestellt war, daß er nicht nur wieder gehen konnte, sondern auch radfahren, mit dem Auto fahren, als Fahrer natürlich gemeint, nicht als Mitfahrer, und dann jahrelang einen großen Lastkraftwagen als Chauffeur fahren konnte, und ein Rückfall ist bis heute nicht eingetreten. Er konnte auch andere Arbeiten, die nicht gerade als Schwerarbeit bezeichnet werden mußten, verrichten. Kurz gesagt, er fühlte sich wieder als gesund unter Berücksichtigung seines, wie eingangs erwähnt, etwas zurückgebliebenen körperlichen Entwicklungszustandes an sich; geistig ist er normal entwickelt!

Die Entfernung des Wohnortes des fraglichen Telepathen von hier beträgt zirka 60 Kilometer Luftlinie. Es dürfte sich bezüglich des geschilderten Vorganges doch um einen ganz glatten Telepathie-Fall gehandelt haben.

O. Pf.

Phantome — nicht Geister!

Im Anschluß an eine Aufsatzreihe hat Herr Dr. Hans Gerloff der Zeitschrift „Heim und Welt" eine Erklärung übersandt, die von der genannten Wochenzeitschrift in Nummer 23/57 veröffentlicht wurde und die wir hier ihrer besonderen Bedeutung wegen wiedergeben. Dr. Gerloff schreibt:

Zu: „Geisterspuk unter der Forscherlupe" (Nr. 10 bis 17). Zu diesen in Heim und Welt veröffentlichten Beiträgen über sog. okkultistische und spiritistische Phänomene möchte ich grundsätzlich auf den Unterschied zwischen den Vertretern der modernen Parapsychologie und des Spiritismus hinweisen. Die Aufgabe der praktischen Parapsychologie ist es lediglich, äußere Tatsachen mit allen modernen Mitteln der Beobachtung und des Experiments zu sichern unter Ausschluß von Fremd- und Selbsttäuschung. Eine schwierige Aufgabe, die aber schon seit fast hundert Jahren von zahlreichen Wissenschaftlern aller Kulturnationen bearbeitet worden ist. Die Aufgabe der theoretischen Parapsychologie besteht dann darin, Erklärungen für diese Erscheinungen zu suchen. Die wissenschaftlich nächstliegende Bedeutung der Phänomene ist die sogenannte animistische oder psychologische, die alle noch so merkwürdigen Vorgänge rein aus den seelisch-körperlichen Kräften eines Mediums erklären soll. Dagegen genügt dem Spiritisten der unmittelbare Erlebnisbeweis, um für einen großen Teil aller Erscheinungen die Einwirkung von Geistern bzw. Seelen Verstorbener anzunehmen. Hier entscheidet eben der Glaube, und das ist sein volles Recht. Auch der wissenschaftliche Parapsychologe gibt zu, daß seine Deutung zuweilen nicht ausreichend erscheinen kann wie zum Beispiel in der Art des Spuks und gerade der Phantome. Darum läßt er die Lösung offen. Aber das heißt ja noch nicht, die Auffassung des Spiritisten damit als „bewiesen" anzusehen. Meine neutrale Einstellung ist in den Aufsätzen von HEIM UND WELT offenbar mißverstanden worden. Da ich eben nicht Spiritist bin, sondern Parapsychologe, und da ich deshalb nur von Phantomen sprechen kann, nicht aber von Geistern, habe ich meine Forschungen und Standpunkte in meinem Werk „Die Phantome von Kopenhagen" niedergelegt, wo jeder Interessierte darüber nachlesen kann. Zahlreiche Abbildungen, auch von Phantomen, veranschaulichen das Ganze.

Aus aller Welt

Interessante Experimente vor dem Bildschirm

Am 29. Juli fand unter Leitung von Professor Dr. Bender, Freiburg, ein interessanter Experimentalvortrag über Chirologie statt. Mehrere bekannte Persönlichkeiten hatten sich dazu zur Verfügung gestellt. Die Handlesekunst ist nicht Aberglaube, vielmehr können aus der Hand, ihrer Formung, ihren Linien und ihren sonstigen Merkwürdigkeiten bestimmte Aussagen gemacht werden. Die Experimente gelangen in überraschender Weise.

Dr. Gerda Walther 60 Jahre alt

Am 18. März d. J. konnte die bekannte Philosophin, Parapsychologin und Mystikforscherin Frau Dr. Gerda Walther in München ihren 60. Geburtstag feiern. Frau Dr. Gerda Walthers Bedeutung als Forscherin und Kämpferin und ihren Werdegang zu würdigen, soll einer späteren Zeit vorbehalten sein. Für heute unserer verehrten Mitarbeiterin herzliche Glückwünsche für noch viele, viele Jahre erfolgreichen Schaffens!

Bedeutsame Lourdes-Dokumente

Nach fast hundert Jahren wurden auf dem Speicher des St. Josefs-Kollegs in Savoyen rund 50 Berichte und 67 Vernehmungsprotokolle, die amtlichen Aufzeichnungen des Polizeikommissärs Jacomet aus Lourdes über die Erscheinungen der Bernadette Soubirous, gefunden. Die Dokumente waren von der Witwe des Polizeikommissars, der die Vernehmungen vornahm, sie aber weder an den Kirchenhasser Ernst Renan noch an Papst Leo XIII. aushändigen wollte, auf den Sohn Charles übergegangen, der Professor am genannten Institut war und 1930 verstarb.

Gröning verurteilt und freigesprochen

Das Schöffengericht München hat am 1. August 1957 Bruno Gröning wegen unerlaubter Ausübung der Heilkunde zu 2 000 DM Geldstrafe verurteilt, ihn aber von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen. Er sollte verboten haben, die ärztliche Behandlung eines schwer kranken Mädchens, das bald darauf starb, fortzusetzen.

P. Pio erscheint Sterbenden in Uruguay

Wie wir von einer hohen kirchlichen Persönlichkeit erfuhren — der infrage kommende Erzbischof Msgr. Basbiero von Montevideo hatte es ihr selbst bestätigt — erschien dem Erzbischof nachts 0.30 oder 1.30 Uhr der stigmatisierte Kapuzinermönch Pater Pio und ermahnte ihn, seinem im Sterben liegenden Generalvikar sogleich die Sterbesakramente zu spenden. — Leider konnten wir bis jetzt das genaue Datum der Erscheinung noch nicht feststellen, hoffen aber, es durch direkte Anfrage beim H. H. Erzbischof in Montevideo nachtragen zu können.

Bücher und Schriften

W. O. Roesermüller: Um die Todesstunde... Uebersinnliche Beobachtungen an Sterbebetten. Blicke in eine andere Welt. 4. Auflage. DM 1.60.

Als Verfasser einer Reihe von einschlägigen Broschüren, es seien hier erwähnt: „Hilfe aus dem Jenseits. — Was das Gebet vermag!", „Unsere Toten leben!", „Begegnungen mit Jenseitsforschern" usw., ist Roesermüller weit bekannt geworden. Er betrachtet es als seine Mission, auf überkonfessioneller christlicher Basis für Gott, Christus und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu wirken. Man wende sich am einfachsten an seine Adresse: W. O. Roesermüller, Nürnberg, Endterstraße 14/4.

Dr. Eduard Frank: Stufen der Erleuchtung. Rätsel der Seele in Indien, Tibet, Japan, China und Europa 114 Seiten. DM 10.50.

Der Verfasser ist als einer der besten Kenner der östlichen Weisheit, seiner Philosophie und Psychologie, aber auch der westlichen Parapsychologie und Mystik durch seine zahlreichen Veröffentlichungen bestens bekannt. Sein neues Werk ist wiederum klar, übersichtlich und überzeugend, so daß ihm weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Morey Bernstein: Der Fall Bridey Murphy. Dokument einer Wiedergeburt? Verlag Gerhard Zierau, Göttingen. 312 Seiten, Leinen DM 16.80.

Ueber eine Million Exemplare dieses Buches wurden innerhalb Jahresfrist in Amerika verkauft und rund 20 Uebersetzungen folgten. Es ist ein erregendes Buch dieses Werk um das Fortleben nach dem Tode auf Grund hypnotischer Experimente der Rückerinnerung. Im vierten Teil des Buches, das nun in deutscher Uebersetzung vorliegt, beschäftigen sich u. a. auch die uns wohlbekannten Parapsychologen Dr. Gerda Walther und Prof. Dr. Frei mit der Frage der Wiederverkörperung vom katholischen Standpunkt aus. Wir werden auf das Buch bzw. dessen Inhalt noch ausführlicher zurückkommen.

Carl Wickland: Dreißig Jahre unter den Toten. — In allernächster Zeit wird im Otto Reichl-Verlag, herausgegeben und übersetzt von Dr. med. Wilhelm Beyer, Arzt in Ueberlingen, das im Ausland in hohen Auflagen verbreitete Werk des amerikanischen Irrenarztes Dr. med. Carl Wickland „Thirty years among the Dead" erscheinen.

Das Werk ist eine Sammlung von Tatsachenberichten in denen von der Erfahrung der ärztlichen Wissenschaft aus der Beweis geführt werden will, daß Geistesstörungen ohne Organstörung Besessenheit ist und durch Behandlung mit elektrischen Influenzmaschinen geheilt werden kann. In der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift wird Dr. med. Beyer selbst darüber berichten. Die Ansicht der Theologie soll folgen. Das Problem erscheint uns auch im Zusammenhang mit der Wiederverkörperungstheorie von großer Bedeutung.

Diese und auch alle anderen Bücher in- und ausländischer Verlage können Sie zu Originalpreisen durch unsere Buchhandlung (Aventinus-Verlag in Schondorf bei München) beziehen.

Mitteilungen des Verlages

Mit dieser Ausgabe schließt der sechste Jahrgang. Der Herausgeber hatte die Absicht, damit die Zeitschrift einzustellen, entschloß sich aber schließlich, sie mit der bisherigen Zielsetzung, aber in neuem Kleide fortzuführen. Eine Reihe neuer Mitarbeiter und Freunde haben sich den bisherigen zugesellt und alte Freunde und Leser versprachen uns, ihre Unterstützung durch Werbung und Doppelabonnements für Werbezwecke.

Bei dieser Gelegenheit sei auch unserer verstorbenen Mitarbeiter Prof. Dr. Barthels, Pfarrkurat Zoller, Pfarrer Dürmuth, Abt Dr. Alois Wiesinger und Hochschulprofessor Dr. Koegel ehrend und dankbar gedacht.

Die „Verborgene Welt — Glaube und Erkenntnis", wird nunmehr im Format Din A 5 und zwar mindestens 48 Seiten je Nummer in Karton-Umschlag vierteljährlich erscheinen. Der Preis von 3 DM im Halbjahr ist bei den stark gestiegenen Herstellungskosten und im Verhältnis zum Preis anderer parapsychologischer Zeitschriften immer noch billig. Dabei muß berücksichtigt werden, daß bei unserer positiv christlichen Einstellung, der Ablehnung allen Sektenwesens und Aberglaubens, aber auch des rein rationalistischen Animismus, unser Weg immer steinig, die Auflage sehr beschränkt bleiben und Opfer fordern wird.

Unseren bisherigen Mitarbeitern, Freunden, Abonnenten und Lesern herzlichen Dank für Ihre bisherige Treue! Nummer 1 des neuen Jahrganges erscheint am 1. Januar 1958.

Verlag und Redaktion
Josef Kral